

Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke · Prof. Dr. Christoph Friedrich

ISSN 0939 - 334X · Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart

53. Jahrgang · Dezember 2001

4

Paracelsus in Mährisch Kromau und Znaim im Jahr 1537

→ Von Martin Rothkegel und Udo Benzenhöfer, Bonn * ←

Die kurze Tätigkeit des Theophrastus Bombast von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493/94–1541), in Mähren im Jahr 1537 hat schon mehrfach die Aufmerksamkeit der Historiker auf sich gezogen.¹ Sie wird in diesem Beitrag auf der Grundlage von neuen Quellenfunden noch einmal untersucht. Dabei wird deutlich, dass Paracelsus sich auch in Mähren Feinde zu machen wusste.

Wie kam Paracelsus nach Mähren? Der unstete Arzt hielt sich 1536 in Augsburg auf, wo in diesem Jahr seine ‚Große Wundarznei‘ im Druck erschien; nach dem 10. Oktober 1536 zog er weiter nach Eferding in Oberösterreich.² Wie Paracelsus selbst berichtet, suchte ihn dort ein Hans von Lotitz auf, um ihn zur Behandlung des an einer schweren Krankheit

leidenden mährischen Herrn Johann von Leipa (Jan III. z Lipé na Moravském Krumlově)³ nach Mährisch Kromau (Moravský Krumlov) zu holen. Johann von Leipa († 1541) führte den erblichen Ehrentitel eines obersten Marschalls des Königreichs Böhmen und hatte bis zum Februar 1537 auch das Amt des obersten Landeskammerers des mähri-

schen Ständestaates bekleidet.⁴ Während des Aufenthaltes in Mährisch Kromau vollendete Paracelsus am 22. Juni 1537 die Schlussrede zum ersten Buch der (erst postum im Druck erschienenen) ‚Astronomia magna‘. Am 28. September 1537 findet man ihn in Pressburg (Bratislava), wo er laut einer Abrechnung in den Kammerbüchern des Stadtarchivs beim Amtsrichter Blasius Beham mit einem aufwendigen Gastmahl bewirtet wurde. Pressburg war offenbar eine Zwischenstation auf dem Weg von Südmähren in Richtung Wien, denn noch im Jahr

** Die Archivforschungen Martin Rothkegels zum Aufenthalt des Paracelsus in Mähren wurden dankenswerterweise durch den Verein zur Förderung der wissenschaftshistorischen Forschung zu Heidelberg e. V. finanziell gefördert. Dank gilt auch den Herren Prof. Dr. Joachim Telle (Heidelberg) und Dr. Petr Mašek (Prag) für wichtige Hinweise.*

→ EDITORIAL ←

Die vor Ihnen liegende Ausgabe der „Geschichte der Pharmazie“ spannt zeitlich den Bogen vom 9. Jahrhundert v. Chr. über das 16. bis hin zum 19. Jahrhundert, geographisch vom Zweistromland im südlichen Irak über Mähren und Thüringen bis hin zu Irland. Fast könnte man in Anlehnung an Justus von Liebig's Dictum „Alles ist Chemie“ meinen „Alles ist Pharmaziegeschichte“, doch wäre dies wohl zu unbescheiden. Mit Trauer mussten wir zur Kenntnis neh-

men, dass der Ur-Ur-Ur-Enkel Liebig's, Herr Wilhelm Lewicki aus Ludwigshafen, im Oktober dieses Jahres verstorben ist – ein großzügiger Mäzen und engagierter Freund der Pharmaziegeschichte hat uns verlassen. Doch wenden wir uns der Zukunft zu: Bereits jetzt wird die „Pharmaziehistorische Biennale“, die vom 26. bis 28. April nächsten Jahres in Karlsruhe stattfinden wird, von den Organisatoren Dr. Helmstädter und Dr. Mönnich vorbereitet. Das

vorläufige wissenschaftliche Programm verspricht einige pharmaziehistorische „Leckerbissen“ – das Programm der gesamten Biennale werden wir in Nr. 1/2 2002 der „Geschichte der Pharmazie“ veröffentlichen. Die Redaktion wünscht ihren treuen Lesern eine ruhige Weihnachtszeit und einen guten Start ins Euro-Jahr 2002.

Ihre Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Christoph Friedrich und Frank Leimkugel

1537 verfasste Paracelsus in Wien ein (erstmalig in der Huserschen Quart-Ausgabe der Schriften des Paracelsus von 1589 abgedrucktes) Konsiliarschreiben an Johann von Leipa, in welchem er rückblickend Rechenschaft über die von ihm in Kromau ergriffenen medizinischen Maßnahmen ablegte und Ratschläge für die weitere Behandlung gab.

Der Aufenthalt des Paracelsus in Znaim 1537

Zwischen der Abreise aus Mährisch Kromau (nach dem 22. Juni 1537) und der Ankunft in Pressburg (vor dem 28. September 1537) hielt sich Paracelsus in Znaim (Znojmo), ca. 30 km Luftlinie von Mährisch Kromau, auf. Dieser Sachverhalt war der Paracelsus-Forschung bislang unbekannt geblieben. Einen Hinweis darauf enthält ein Brief des mährischen Humanisten und Arztes Dr. Wolfgang Heiligmaier (gest. 1544) aus Jamnitz (Jemnice) vom 17. Juni 1539 an Joachim von Watt (Vadianus) in St. Gallen.⁵ Heiligmaier hatte während seines Studiums in Wien zwischen 1510 und 1518 zum Schüler- und Freundeskreis des Vadianus gehört. Nach bewegten Jahren, in denen er ein Kanonikat am Olmützer Domkapitel aufgab, sich der Reformation anschloss und heiratete, ließ er sich 1535 in seiner Geburtsstadt Jamnitz nieder. Mit dem Brief an Vadianus versuchte Heiligmaier 1539, die seit zwei Jahrzehnten abgebrochene Korrespondenz wieder aufzunehmen. Er hatte den alten Studienfreund schon längst für tot gehalten, bis ihm sein Standesgenosse Paracelsus die Nachricht gebracht hatte, dass Vadian noch am Leben sei:

„Dann aber traf ich in Znaim Theophrastus Paracelsus und erkundigte mich bei ihm ausführlich nach dir. Er sagte, er sei vor drei Jahren bei dir gewesen und eine

Zeitlang in Zürich geblieben.“⁶ Mehr ist über die Begegnung zwischen Heiligmaier und Paracelsus nicht ausgeführt. Eine genauere Datierung des Aufenthalts des Paracelsus in Znaim ergibt sich aus weiteren Quellen, die bislang unbekannt geblieben sind. Es handelt sich um Befehle des böhmischen Landesherrn, des Habsburgers Ferdinand I., im Staatlichen Zentralarchiv in Prag (Státní ústřední archiv v Praze). Sie befinden sich in zeitgenössischer Abschrift in den in tschechischer und deutscher Sprache geführten Kopiarbüchern der für die Länder der Böhmisches Krone zuständigen böhmischen Kanzlei, deren Sekretäre den König auf dessen Reisen durch seine Länder ständig begleiteten.⁷ Der erste Befehl (Textbeilage I) stammt vom 28. Juli 1537 und richtet sich an Bürgermeister und Rat der königlichen Stadt Znaim. Demnach hatte Johann von Leipa einen „gewissen Arzt namens Eufhrastus“ zur Behandlung seiner Krankheit unter Vertrag genommen. Dieser „Eufhrastus“, hinter dem sich unschwer Theophrastus von Hohenheim erkennen lässt, hatte die Behandlung aber vertragswidrig abgebrochen und befand sich nun in Znaim. Paracelsus muss demnach zwischen dem 22. Juni 1537, dem Datum der in Kromau verfassten Schlussrede, und etwa Mitte Juli 1537 den Herrnsitz des Erbmarschalls verlassen haben. Der verärgerte Patient wandte sich, wie es ihm als Angehörigem des Herrenstandes zustand, direkt an den im Sommer 1537 in Prag residierenden König, um Paracelsus wegen des Vertragsbruchs vor Gericht laden zu lassen. Der König setzte als Termin die nächste Sitzung des Brünner Landrechts unter dem Vorsitz des Landeshauptmanns, Jan Kuna z Kunštatu na Lukově, am 9. September 1537 fest. Die Stadtverwaltung von Znaim wurde als die nächste zuständige Behörde

vom König dazu verpflichtet, sich des Angeklagten unverzüglich durch eine ausreichende Bürgschaft zu versichern und ihn zum Prozess zu überstellen.

Paracelsus wandte sich daraufhin offenbar in einer Supplikation an Ferdinand I., in der er darum bat, sich in Anwesenheit des Königs gegen die Vorwürfe Johann von Leipas verteidigen zu dürfen. Dies geht aus einem Befehl Ferdinands vom 24. August 1537 an Bürgermeister und Rat der Stadt Znaim hervor (Textbeilage II). Dass Paracelsus mit dieser Appellation erfolgreich war, hängt vielleicht damit zusammen, dass er dem Herrscher im Vorjahr die „Große Wundarznei“ und die „Prognostikation auf vierundzwanzig Jahre zukünftig“ gewidmet und für beide Schriften von diesem Druckprivilegien erhalten hatte.⁸ Der König legte in seinem zweiten Befehl nun als Ort und Zeitpunkt der Verhandlung Prag, den 2. Oktober 1537 fest, entband die Znaimer aber nicht von ihrer Pflicht, das Erscheinen des angeklagten „Doktor Theofhrastus“ (wie er nun genannt wurde) sicherzustellen.

Schon eine Woche später wurde der Termin auf den 29. Oktober 1537 verlegt, da der König wegen dringender Geschäfte nach Wien reisen musste. Diese Änderung wurde am 31. August 1537 der Stadt Znaim (Textbeilage III) und Paracelsus persönlich (Textbeilage IV, in deutscher Sprache) mitgeteilt. Abschriften der beiden Befehle gingen mit Schreiben vom 1. September 1537 dem rechtskundigen Ständepolitiker Johann von Pernstein (Jan z Pernštejna) zu (Textbeilage V), der ein Onkel mütterlicherseits des Klägers war und diesen offenbar bei der Einreichung der Klage juristisch beraten hatte.

Aus nicht erkennbaren Gründen wurde der Termin im Laufe des Monats September vorverlegt. Diesmal sollte die Verhandlung in

Wien am 6. Oktober 1537 stattfinden. Da sich Paracelsus am 28. September in Pressburg befand, reiste er wohl auf dem Weg über Pressburg nach Wien, um der Vorladung nachzukommen. Zu dem Wiener Termin konnte jedoch Johann von Leipa nicht erscheinen, weshalb er ein (nicht erhaltenes) Entschuldigungsschreiben an den König sandte. Dieser nahm in seiner Antwort vom 9. Oktober 1537 (Textbeilage VI) die Entschuldigung an und vertagte die leidige Sache nun auf den 14. November, legte dem böhmischen Marschall aber in deutlichen Worten nahe, eine außergerichtliche Einigung mit Paracelsus zu suchen, da das Verfahren bereits zu unangemessen hohen „Mühen und Unkosten“ geführt habe.

Das Konsilium für Johann von Leipa

Auf diesen außergerichtlichen Vergleich geht, so lässt sich jetzt schließen, offenbar das ärztliche Konsilium des Paracelsus für ‚Johann von der Leipnick und auf Mererischen Kromau‘ von 1537 zurück.⁹ Paracelsus befand sich bei der Abfassung in Wien, wollte dort auch noch für einige Zeit bleiben. Er bat in dem Schreiben Johann von Leipa, ihm „ein gnedig urlaub und erlaubnis weiter zu wandern“ (SH 11, S. 288) zu gewähren. In seinem Text legt Paracelsus ausführlich Rechenschaft über seine Tätigkeit in Mährisch Kromau ab. Dabei betont er zunächst, dass ihm Hans von Lottitz, der Medizin und der Krankheit des Erbmarschalls „unwissend“, den Zustand des Patienten falsch angezeigt habe. Für Paracelsus galt, wie er drastisch ausführte: „so ich ir [der Krankheit] hett dermaßen einen verstant gehabt, als ich nachfolgents erfaren hab, het ich mich eines solchen abverzerthen, ausgedörten leibs nit angenommen, und von der arznei so gar

verderbt und in solchem schweren abnemen“ (SH 11, S. 281).

Es stand also schlecht um den Patienten, laut Paracelsus nicht zuletzt deshalb, weil er von den Ärzten durch falsche Arzneimittel zusätzlich „verderbt“ worden sei. Paracelsus beobachtete Johann von Leipa zunächst „bis auf die dritte wochen“, um die „verborgne“ Krankheit zu entdecken. Deshalb, so seine Rechtfertigung im Rückblick, habe er auch nicht sofort mit einer Behandlung begonnen: „Auch zu derselbigen zeit nicht hab mögen mer eilen, dan beschehen ist. aus was ursach, ligt am tag. wil mich aber fürthin hüten, mich in solche sorg einzulassen“ (SH 11, S. 281).

Paracelsus wollte also wohl unbedingt vermeiden, dass man seine etwaige Behandlung für den von ihm durchaus für möglich erachteten baldigen Tod des Patienten verantwortlich machen könnte. Laut Konsil litt der Patient an mehreren „inwendigen“ Krankheiten: Zum einen sei die Materia der „Quartan“ in der Milz gelegen, woraus ohne Behandlung unweigerlich ein Quartanfieber und danach eine Wassersucht geworden wäre. Zum anderen seien Galle und Magen derart „vereinigt“ gewesen, dass beide „aus allen natürlichen kreften komen sind und den schmerzen im herzgrublein gemacht“ (SH 11, S. 282). Daraus wäre eine „colica“ im Bauch und Lähmungen an Händen und Füßen entstanden, wie es sich „dan erzeugt hat umb den nabel“ (SH 11, S. 282). Drittens sei eine „versamlete materia“ in den Gedärmen gelegen, „die wint im bauch gemacht het, gesetzt auf die reuhi [Linie zwischen Oberschenkel und Bauch] und gemecht.“ Viertens sei eine „opilation“, d. h. Verstopfung (opplatio) in der Leber zu konstatieren gewesen, die den Harn „gefälscht“ habe. An „äußeren“ Krankheiten fand Paracelsus „ein podagra“, eine glieder-

schwächende „gemeine arthetica in allen nerven, ligamenten und geeder“ sowie einen „paralischen fluß“ auf der linken Seite (SH 11, S. 282).

Die Behandlung sei in mehreren Schritten erfolgt. Zunächst habe Paracelsus durch eine Suppe und etliche Pillen die Eingeweide entleert („wie beschehen ist“). Dann habe er den Bauch mit einer Salbe und einem aufgelegten Sack (zur Erwärmung) behandelt, um das Quartanfieber, die „Galle“ und die Verstopfung der Leber zu bekämpfen. Diese Therapie habe er „ein zeit lang“ angewandt, der Erfolg sei jedoch nicht so gewesen, „wie die noturft begert hat“ (SH 11, S. 283). Daraufhin habe er dem Patienten vergoldete Pillen gegeben, um die Materia „oben auszutreiben“ (durch Erbrechen), „als dan etlich tag lang ergangen ist“ (SH 11, S. 283). Damit seien die „inwendigen“ Krankheiten vertrieben worden. Zusätzlich habe er noch, quasi zur Sicherheit, mit einem durch Destillation gewonnenen nicht näher bezeichneten Trank, der mit Theriak zusammen eingenommen wurde, sowie mit einem „Wermutwein“ die „inwendigen“ Krankheiten bekämpft. Für die „äußeren“ Krankheiten des Patienten verordnete Paracelsus einen „Wein“ sowie dreierlei Salben (gegen die „Süchte“, gegen die Podagra und gegen die „paralischen flüsse“). Dadurch sei die „arthetica“ verschwunden, „auch das paralys in seiner zunemung, auch das podagra im hauptgrund“ (SH 11, S. 283) – kein hundertprozentiger Erfolg also.

Im nächsten Abschnitt wird zum gegenwärtigen Zustand des Patienten und zur Prognose ausgeführt, dass die erkannten „inwendigen“ Krankheiten nicht mehr da seien, dass sich aber eine „Reinigung“ der Niere noch „im harn“ zeigen werde. Die „äußeren“ Krankheiten seien – wie gemeldet – noch nicht ganz verschwun-

den. Podagra und Grieß würden sich wieder zeigen, allerdings deutlich abgeschwächt. Die aktuelle „schwachheit des leibs und des magens“ des Patienten erklärt Paracelsus mit der langen Krankheitsdauer; die „schwachheit“ lasse sich nicht durch Arznei bekämpfen, sondern müsse mit der „zeit und guter ordnung, wie hernach folgt“ (SH 11, S. 284), kuriert werden.

Vor den Anweisungen zur „guten Ordnung“ (d. h. zur Lebensführung im umfassenden diätetischen Sinn) merkt Paracelsus – seine Verstimmung ist noch im Rückblick erkennbar – an, dass er den Patienten nicht beim Essen und Trinken sehen durfte, deshalb habe er „dester langsamer berichtung“ genommen. Für die Zukunft werden besonders empfohlen: frühes Schlafengehen und frühes Aufstehen, regelmäßige Einnahme von (leichten, ungewürzten) Mahlzeiten, Trinken von „mildem“ Wein (kein Bier!), Schwitzbäder, Schröpfen (viermal pro Jahr) und Aderlassen (zweimal pro Jahr).

Auch solle sich der Erbmarschall (so gut es gehe) der Frauen „enthalten“. Bezüglich der Arznei heißt es, dass der Wein, den Paracelsus gemacht habe, weiter einzunehmen sei, dazu seien die Salben an den Füßen weiter anzuwenden. Die entsprechenden Rezepte, die Paracelsus offensichtlich nicht mitgeteilt hatte, will er „E. G. auch zustellen mit sampt irer ordnung“ (SH 11, S. 288). Damit sei es genug, so Paracelsus im letzten Absatz. Wenn der Patient weitere Fragen habe, stehe er zur Verfügung.

Mit dem vom König empfohlenen Vergleich und der Ausstellung des Konsiliums durch Paracelsus war der Streit zwischen dem Arzt und seinem unzufriedenen Patienten offenbar beigelegt. Zumindest ist die Angelegenheit in den (lückenhaft erhaltenen) einschlägigen Archivbeständen nicht weiter doku-

mentiert. Ein Familienarchiv der im 17. Jahrhundert ausgestorbenen Herren von Leipa besteht nicht. Die Durchsicht der Protokollbücher des Brünnner Landesarchivs in Brünn (Moravský zemský archiv v Brně: Stavovské rukopisy) und der im Staatlichen Zentralarchiv in Prag vorhandenen Gerichtsprotokolle des Prager Kammergerichts (Státní ústřední archiv v Praze: Komorní soud) von 1537 blieb ergebnislos. Auch die zeitgenössischen Archivalien der Stadt Znaim im Znaimer Kreisarchiv (Státní okresní archiv v Znojmo: Archiv města Znojmo) und im Mährischen Landesarchiv in Brünn (Moravský zemský archiv v Brně: Nová sbírka, s. v. Znojmo; Bočková sbírka, s. v. Znojmo) enthalten, wie eine Überprüfung ergab, keine weiteren Nachrichten über Paracelsus.

Berthold von Leipas Erzählung von der Behandlung seines Vaters durch Paracelsus

Die Erinnerung an die wenig ruhmvolle Tätigkeit des Paracelsus in Mähren im Jahr 1537 war noch Jahrzehnte später lebendig. Im vierten Teil seiner antiparacelsistischen „Disputationes de nova medicina Philippi Paracelsii“ druckte Thomas Erastus 1572 einen Ausschnitt eines Briefes ab, den er von Johann Crato von Kraftheim (1519–1585), dem Leibarzt der Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II., erhalten hatte (siehe Textbeilage VII). Crato berichtet in diesem Brief, dass am 15. Mai 1570 der Sohn des Johann von Leipa, Berthold von Leipa (Pertold z Lipé, + 1575) in den herrscherlichen Gemächern auf der Prager Burg den kaiserlichen Leibärzten seine Erinnerungen an Hohenheims Aufenthalt in Mährisch Kromau erzählt habe:

„Als es überall hieß, Paracelsus könne die Fußgicht heilen, da ließ

sein Vater, Herr Johann von Leipa, Marschall des Königreichs Böhmen, diesen mit großen Kosten aus der Schweiz herbeiholen. Herr Johann litt an der Krankheit nur schubweise und war niemals lange bettlägerig. Paracelsus hielt sich fast zwei Jahre lang in Kromau auf und verabreichte verschiedene Arzneien, wodurch sich die Gicht des Vaters jedoch sehr verschlimmerte. Paracelsus behandelte auch Herrn Berthold, der ein leichtes Augenleiden hatte, so, dass er jetzt auf diesem Auge gar nichts mehr sehen kann. Dann wurde Paracelsus zur Behandlung einer vornehmen Dame, der Gemahlin des Herrn Baron Johann von Žerotín, einer Tochter des edlen Herrn von Pernstein, gerufen. Die war eigentlich nicht besonders krank, sondern hatte nur Bauchweh. Bis dahin hatte sie niemals an Fallsucht gelitten. Aber kaum hatte Paracelsus ihr irgendwelche Arzneien verabreicht, da wurde sie von der Fallsucht ergriffen, erlitt über zwanzig Krampfanfälle und starb noch am selben Tag. Paracelsus kam zurück nach Kromau, packte seine Sachen und floh nach Ungarn. Kurze Zeit später starb auch der Vater unter großen Schmerzen. In Kromau ließ Paracelsus eine Kiste mit Büchern stehen. Einen Teil davon hatte er mitgebracht, einen Teil im Rausch diktiert (denn in diesem Zustand hatte er meist seine literarischen Höhenflüge). Die bekam er später auf königlichen Befehl zurück. Er war nämlich nach einer Irrfahrt durch Ungarn nach Wien gelangt und dort von seinen Anhängern wegen seiner wundertätigen Wissenschaft beim seligen Ferdinand empfohlen worden. Paracelsus hatte ständig Umgang mit Juden und mit ganz grobem Pöbel.“

Crato berichtet weiter, dass auch der 1564 gestorbene Kaiser Ferdinand I. kein gutes Haar an Paracelsus ließ:

„Der Kaiser nannte Paracelsus einen höchst verlogenen und unverschämten Scharlatan, der nie zu einem Gespräch mit gelehrten Leuten bereit war – und jeder anständige Mensch weiß, wie fern dem Kaiser jegliche Art von böser und lügnerischer Nachrede lag! Der Kaiser hatte ihn zweimal vor sich erscheinen lassen. Paracelsus sagte damals aus, er wolle nicht mit den Doktoren disputieren, die Doktoren könnten ihre Weisheit für sich behalten, er wolle sie nichts lehren und nichts von ihnen lernen. Seitdem gewährte der Kaiser ihm keine weitere Audienz mehr. Nicht nur ich, sondern auch Herr Julius Alexandrinus [ein kaiserlicher Leibarzt] hat dies oft gehört. Ich habe auch von denen, die Paracelsus in Ungarn und Österreich kennengelernt hatten, gehört, dass er nur sehr wenige Patienten, eigentlich niemanden, erfolgreich behandelt hat.“ Es ist offensichtlich, dass die von Crato mitgeteilten Erinnerungen Bertholds von Leipa und Ferdinands I. einen historischen Kern haben, jedoch ist bezüglich der Einzelheiten selbstverständlich den oben zitierten zeitgenössischen bzw. den objektiven Quellen der Vorrang einzuräumen. So dürfte der Aufenthalt des Paracelsus in Mährisch Kromau nicht zwei Jahre gedauert haben; Paracelsus „floh“ nicht direkt von Kromau nach Ungarn (Pressburg), sondern hielt sich etwa zwei Monate lang in Znaim auf. Auch starb Johann von Leipa nicht kurz nach der Behandlung durch Paracelsus, sondern erst im Jahr 1541. Unklar bleibt, ob die laut Crato von Ferdinand I. erwähnten „Audienzen“ des Paracelsus etwas mit der Gerichtsangelegenheit von 1537 oder gar mit der Vorgeschichte des tschechischen Paracelsus-Apokryphons „Colloquium Ferdinandi Regis cum D. Theophrasto Paracelso Suevo“¹⁰ zu tun haben. Eine Serie von Hypothesen hat die

Erzählung des Berthold von Leipa ausgelöst, wonach Paracelsus die Gemahlin des Johann von Žerotín, eine Tochter des Herrn von Pernstein, zu Tode „kuriert“ habe. Tatsächlich gab es einen Jan ze Žerotína na Strážnici (+ 1558), 1537–1554 oberster Kämmerer der Markgrafschaft Mähren, der seit 1531 mit einer Johanka z Pernštejna verheiratet war. Diese war die Tochter des Vilém z Pernštejna und Schwester des oben genannten Jan z Pernštejna, dem die königliche Kanzlei 1537 Kopien des Schriftverkehrs wegen der Klage gegen Paracelsus zuschicken ließ.¹¹ Andere Quellen als den Bericht des Berthold von Leipa über ihre Krankheit und ihren Tod sind nicht bekannt, so dass ein Rest an Unsicherheit über den Wahrheitsgehalt der Erzählung bleibt. Johanka von Pernstein ist aber sicher vor ihrem Ehemann gestorben, denn dieser war in zweiter Ehe mit einer Johanka von Leipa verheiratet, Tochter des Paracelsus-Patienten Johann von Leipa und Schwester des Berichterstatters Berthold von Leipa. Die Annahme, dass den Erinnerungen des Berthold von Leipa historische Ereignisse des Sommers 1537 zugrundeliegen, ist also nicht von der Hand zu weisen, auch wenn sich bisher kein sicherer Beleg dafür benennen lässt, dass die Patientin tatsächlich an den unmittelbaren Folgen der Behandlung starb.¹² Aufgrund des bei Erastus abgedruckten Crato-Briefs hat nun Chr. Gottlieb von Murr 1799 drei 1589 in der Huser-Ausgabe (Bd. 5, S. 116–121) direkt im Anschluss an das Konsilium für Johann von Leipa abgedruckte Konsiliarschreiben für zwei nicht namentlich genannte Ehegatten und ihre Tochter Anna auf die Begebenheit mit der Familie Žerotín bezogen.¹³ Karl Sudhoff revidierte im Rahmen seiner Paracelsus-Ausgabe diese Hypothese. Er hatte nicht überlesen, dass Huser am Rand seiner Aus-

gabe (ohne Quellenangabe) mitgeteilt hatte, dass das Konsilium (zumindest das für den Patienten) „Anno 1536, 24. Martij“ datiert sei. Zu diesem Zeitpunkt befand sich Paracelsus aber mit einiger Sicherheit in Augsburg. Sudhoffs Überlegungen mündeten in der vorsichtigen Überschrift, unter der er den Text abdruckte: „Drei weitere Konsilien, angeblich für die (Augsburger?) Familie von Zerotin, Anno 1536, 24. Martij“.¹⁴ V. Zapletal machte sich aufgrund dieser Angabe Sudhoffs auf die Suche nach einem Angehörigen des weitverzweigten Hauses Žerotín, der 1536 eine Tochter Anna hatte. Er fand tatsächlich einen Václav ze Žerotína, Herrn auf Napajedl, dessen Tochter Anna später mit Bohuš Drnovský z Drnovic verheiratet war und die 1565 in der Kirche von Raitz (Rájec nad Svitavou, Kr. Blansko), beigesetzt wurde, wo sich eine entsprechende Inschrift befindet. Zapletal spann daraufhin folgende Geschichte aus: Herr Václav ze Žerotína sei im Frühjahr 1536 samt Weib und Kind auf Reisen in Augsburg gewesen, sei dort von Paracelsus erfolgreich behandelt worden und habe ihn im folgenden Jahr an Johann von Leipa weiterempfohlen.¹⁵ Dies mag durchaus so gewesen sein, doch einen sicheren Beleg gibt es weder für eine Behandlung der Familie in Augsburg noch für eine nachfolgende Empfehlung.

Zusammenfassung

Paracelsus besaß auch Mitte der 30er Jahre des 16. Jahrhunderts noch beachtliche Reputation, denn sonst hätte ihn der Erbmarschall Johann von Leipa sicher nicht nach Mährisch Kromau kommen lassen. Die Behandlung des hochgestellten Patienten war aber nicht erfolgreich, zumindest nicht so erfolgreich, wie es der Patient gerne gehabt hätte. Es kam in der zwei-

ten Hälfte des Jahres 1537 zu einem Rechtsstreit vor König Ferdinand I., wie der Paracelsus-Forschung bislang unbekannte Befehle Ferdinands I. im Staatlichen Zentralarchiv in Prag belegen. Im Zuge des Rechtsstreites warf Johann von Leipa Paracelsus vor, er habe sich unerlaubt aus seinem Dienst entfernt. Nach einigem Hin und Her kam es wohl zu einem Vergleich. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist so zu erklären, dass Paracelsus in Wien ein Schreiben an Johann von Leipa verfasste, in dem er Rechenschaft über seine (seiner Ansicht nach nicht so erfolgreiche) Behandlung des Patienten ablegte. Durch die Befehle Ferdinands fiel auch Licht auf einen Aufenthalt des Paracelsus in Znaim, wo er sich nach dem Verlassen von Mährisch Kromau von Juli bis September 1537 aufhielt.

Textbeilagen

Anmerkung: Bei der Wiedergabe wurde behutsam modernisiert (gemäßigte Kleinschreibung, moderne Interpunktion). Folgende Besonderheiten sind zu vermerken: Bei den *tschechischen* Texten wurde anlautendes v dem Lautwert entsprechend als u wiedergegeben, bei der Wiedergabe von Abkürzungen, Ligaturen und diakritischen Zeichen wurde dem Original gefolgt. Bei dem *deutschen* Text wurden i, j, u, v und w dem Lautwert entsprechend wiedergegeben. Bei dem *lateinischen* Text wurde j stets mit i wiedergegeben, die Wiedergabe von v und u erfolgte nach dem Lautwert, Ligaturen und Abkürzungen wurden aufgelöst, Akzente weggelassen. Die Übersetzungen stammen von Martin Rothkegel.

I. 1537, 28. Juli, Prag. Ferdinand I. an Bürgermeister und Rat der Stadt Znaim.

Zeitgenössische Abschrift: Státní ústřední archiv v Praze, Fond: Rg, č. 16, S. 154. Ungedruckt.

ZNOGEMSKYM. Opatrnij wiernij nasij milij, wznesseno gest na nas gmenem uro. Jana z Lippeho na Krumlowie, nayweyzssijho marsalka kralowstwi czeskeho etc. w. n. m., kterakby nieyaky doktor lekarz gmenem Euffrastus neucznicz dosti sluzbie, w ktere gest od tehoz nay. mar. prziyat a smluwen byl, prycz od nieho ussel w mestie Znoymie przystizien gest. Kdez znagicz my, zie gest gizdotczieny Euffrastus toho ucziniti negmiel, wam porauczieme przykazugicz, abysste se hned, yakz was toto psanij duogde, tymz doktorem Euffrastem, poniewadz gste prwe za takowe ugisstienij zadani, dostatecznie ugistili na ten konec, abysste gehu przy nayprwnieysijm saudu, kteryz przy swate Kunhuthie w Brnie drzan bude, przed haitmanem zemskym margrabstwie morawskeho postavili, aby temuz nay. marssalku, z cziehoz gehu winniti bude, praw byl. Kdez znagicz wuoli nassij, tak gse zachoweyte ginacz neczinicz. Datum ut supra [na hradie Prazskem w sobothu po swate Anne lethas etc. xxxvii°].

[An die Znaimer. Vorsichtige, unsere lieben getreuen, im Namen des wohlgeborenen Johann von Leipa auf Kromau, des obersten Marschalls des Königreichs Böhmen etc., unseres lieben getreuen, ist uns vorgetragen worden, dass ein gewisser Arzt namens Euffrastus seinem Dienst, zu welchem er von demselben obersten Marschall angenommen und vertraglich verpflichtet worden war, nicht genüge getan hat, sich von ihm fortbegeben hat und in der Stadt Znaim angetroffen worden ist. Da wir wissen, daß der oben erwähnte Euffrastus dies nicht tun durfte, befehlen wir euch, dass ihr euch sofort, wenn euch dieses Schreiben zugestellt wird, dieses Doktor Euffrastus ausreichend versichert, da ihr zuerst um solche Sicherstellung gebeten worden seid, mit

dem Zweck, daß ihr ihn beim nächsten Gerichtstermin, welcher an St. Kunigunde (9. September 1537) in Brünn abgehalten wird, vor dem Landeshauptmann der Markgrafschaft Mähren stellt, damit dem obersten Marschall in der Sache, derer er ihn anklagen wird, Recht geschehe. Da ihr unseren Willen kennt, verhaltet euch so und tut nicht anders. Gegeben (auf der Prager Burg am Samstag nach St. Anna des Jahres 1537).]

II. 1537, 24. August, Prag. Ferdinand I. an Bürgermeister und Rat der Stadt Znaim.

Zeitgenössische Abschrift: Státní ústřední archiv v Praze, Fond: Rg, č. 16, S. 171. Ungedruckt.

ZNOGEMSKYM. Opatrnij wiernij nasij milij, odpowiedi, kteriz gste na psanij nasse, czoz se doctora Theoffrasta dotycze, dali, wyrozumieti gsme raczili, y poniewadz tyz doctor przed osobu nassij kralowsku odwolawa, protoz wam porauczieme, abysste tymz Theoffrastem se dostatecznie ugisticz, gehu przed namij a raddami nassymi na hradie Prazskem w utery den swatteho Jerolima nayprw przisstijho postavili, aby nay. marssalku kralowstwi czeskeho, z cziehoz gehu winniti bude, praw byl, ginacz nijkoli neczinicz. Dan na hradie Prazskem w patek, den swateho Bartholomegi lethas etc. xxxvii°.

[An die Znaimer. Vorsichtige, unsere lieben getreuen, wir haben geruht, die Antwort, welche ihr auf unser Schreiben, betreffend den Doktor Theoffrastus, gegeben habt, zu vernehmen. Da nun derselbe Doktor an unsere königliche Person appelliert hat, befehlen wir euch, dass ihr euch desselben Theoffrastus ausreichend versichert und ihn vor uns und unseren Räten auf der Prager Burg am Dienstag, St. Hieronymus nächstkünftig,¹⁶ stellt, damit dem obers-

ten Marschall des Königreichs Böhmen in der Sache, derer er ihn anklagen wird, Recht geschehe. Keinesfalls handelt anders. Gegeben auf der Prager Burg am Freitag, St. Bartholomäus, des Jahres 1537.]

III. 1537, 31. August, Prag.

Ferdinand I. an Bürgermeister und Rat der Stadt Znaim.

Zeitgenössische Abschrift: Státní ústřední archiv v Praze, Fond: Rg, č. 16, S. 178. Ungedruckt.

ZNOGEMSKYM. Opatrnij wiernij nasij milij, yakoz gsme wam przedtym psanijm nassijm porucziti raczili, abysste se doctorem Theoffrastem ugistili, aby przed namij na hradie Prazskem den swatého Jerolima nayprw przisistijho stal a naywyssijmu marssalku kralowstwie czeskeho, wiernemu nassemu milemu, z cziehoz gehu winniti bude, praw byl, y wiedieti wam dawame, zie toho roku z slussnych przyczin az do dalssijho času, totiz do dne swatých Ssimona a Judy aposstoluow Boziech nayprw przysstijch, odkladame, poraucziegicz wam, abysste tehoz doktora Teoffrasta przed namy na hradie Prazskem na ten den postavili a w tom se podle przedessleho y nyneiyssijho psanij nasseho poslusnie zachowali, ginacz neczinicz. Dan na hradie Prazskem w patek po swatého Jana stieti letha xxxvij°.

[An die Znaimer. Vorsichtige, unsere lieben getreuen, nachdem wir euch durch unser Schreiben zu befehlen geruht haben, dass ihr euch des Doktor Theoffrastus versichert, damit er vor uns auf der Prager Burg an St. Hieronymus nächstkünftig erscheint und dem obersten Marschall des Königreichs Böhmen, unserem lieben getreuen, in der Sache, derer er ihn anklagen wird, Recht geschehe; geben wir euch nun zu wissen, dass wir den Gerichtstermin aus

geziemenden Gründen auf einen späteren Zeitpunkt, nämlich auf St. Simon und Juda nächstkünftig (Sonntag, d. 28. Oktober), verschieben, und befehlen euch, dass ihr diesen Doktor Theoffrast vor uns auf der Prager Burg an diesem Tag stellt und euch dabei gemäß unserem vorangegangenen und gegenwärtigen Schreiben gehorsam verhaltet und nicht anders handelt. Gegeben auf der Prager Burg am Freitag nach St. Johannis Enthauptung des Jahres 1537.]

IV. 1537, 31. August, Prag.

Ferdinand I. an Theophrastus Bombast von Hohenheim.

Zeitgenössische Abschrift: Státní ústřední archiv v Praze, Fond: Rg, č. 17, Bl. 185^r. Ungedruckt.

ANTZAIGUNG DOCTORI THEOPHRASTO, DAS DIE TAGSATZUNG ZWISCHEN IME UND BEHEMISCH MARSCHALLH BIS AUFF MONTAG NACH SIMONIS ET JUDAE VERSCHOBEN IST. Ferdinand etc. Gelerter, getreuer lieber, nachdem wir dich auf Jheronimi schirist allhier für unser kunigliche person gecitirt, wes dich der wolgeborn, unnsere lieber getreuer, Jhan von der Leipp etc. beschuldigen wirdet, verantwortest und gerecht werdest, wir gebn dir aber zuversteen, das wir solche tagsatzung aus wichtign ursachn ferrer auf Montag nach Simonis et Jude [Montag, d. 29. Oktober] schirist verschoben und erlenngert, auch gedachtem marschall gleichermaß also zugescribn, woltn wir dir, dich wisest darnach zurichtn und erst auf Montag nach Simonis et Judae derhalbn alhie zuerscheinen, unanzaigt nit lassen. Gebn auf unnserm kuniglichn sloss Prag am letstn tag Augusti anno etc. im xxxvij, unnsere reiche des Römschen im sibensten und der ander aller im ainlfftn.

V. 1537, 1. September, Prag.

Ferdinand I. an Johann von Pernstein.

Zeitgenössische Abschrift: Státní ústřední archiv v Praze, Fond: Rg, č. 16, S. 179. Ungedruckt. Weggelassen ist der erste Teil des Schreibens, der Paracelsus nicht betrifft.

JANOWI Z PERNSSTEYNA. Urozeny wierny nass mily. [...] A yakz gsme przedtym znogemskym psati a porucziti raczili, aby se doctorem Teofrastem ugistili a gehu przed nami na hradie Prazskem na den swatého Jerolima przisistijho postavili, y raczieme toho roku pro odgezd nass, kteryz przed sebu mame, az do swatých Ssimona a Judy aposstoluow Boziech nayprw przisistich odkladati, a protoz o tom nay. marssalku kralowstwi czeskeho oznamiti muoziesz a tyto nasse listy kralowske, geden znogemskym a druhy tomu doctoru swiedcziczy, poslati, ginacz neczinicz. Dan na hradie Prazskem w sobothu po swatého Jana stieti letha etc. xxxvij°.

[An Johann von Pernstein. Wohlgeborner, unser lieber getreuer, [...]. Wir hatten zuvor geruht, den Znaimern zu schreiben und ihnen zu befehlen, dass sie sich des Doktor Teofrastus versichern und ihn vor uns auf der Prager Burg an St. Hieronymus nächstkünftig stellen, nun aber geruhen wir, diesen Gerichtstermin wegen unserer bevorstehenden Abreise auf St. Simon und Juda nächstkünftig zu verschieben. Du kannst daher den obersten Marschall des Königreichs Böhmen davon unterrichten und ihm diese unsere königlichen Briefe, einer an die Znaimer, der andere an diesen Doktor, schicken. Handle nicht anders. Gegeben auf der Prager Burg am Samstag nach St. Johannis Enthauptung des Jahres 1537.]

VI. 1537, 9. Oktober, Wien.

Ferdinand I. an Johann III. von Leipa auf Mährisch Kromau.

Zeitgenössische Abschrift: Státní ústřední archiv v Praze, Fond: Rg, č. 16, S. 204. Ungedruckt.

Urozeny wierny mily, s odpowiedzi twe, kteruz gsy nam na psanij nasse dal, czož se toho roku, kteryzt' gsme s doktorem Theoffrastem do Widnie w sobothu gminulu poloziti byli raczili, dotyczye, z kteryh prziczin k temuž roku stati gsy nemohl, gsme wyrozumieti raczili, cziehož pržyтом zanechawame, a wiedieti dawame, zie na zadost twu až do strzedy po swatym Martinie neyprwprzistij toho roku odkladati a tobie tak yakž y prwe poraucziti raczieme, aby na tijž den przed namy stal aneb na swem mijstie s plnu moczy wyprawil a giž psaneho doktora Theoffrasta przed namy obwinil, ginacz neczinicz. Než radssi bychom widieli, aby ta wiecz w tom czasu k przatelskemu srownanij mezy wami pro uwarowanij dalssich gizd, pracy a sskod przigiti mohla. Dan w Wjdni w utery po swattem Frantisksu letha etc. xxxvii°.

[Wohlgeborner, lieber getreuer, aus deiner Antwort, die du uns auf unser Schreiben, betreffend den Gerichtstermin mit Doktor Theoffrastus, den wir auf den vergangenen Samstag (6. Oktober) nach Wien anzuberaumen geruht haben, gegeben hast, haben wir zu vernehmen geruht, aus welchen Gründen du zu diesem Gerichtstermin nicht erscheinen konntest. Dies lassen wir hiermit auf sich beruhen und geben dir zu wissen, dass wir auf deine Bitte hin diesen Gerichtstermin bis zum Mittwoch nach St. Martin nächstkünftig (14. November) zu verschieben und dir, wie bereits zuvor, zu befehlen geruhen, dass du an demselben Tag vor uns erscheinst oder an deiner Stelle einen Bevollmäch-

tigten abfertigst und den bereits erwähnten Doktor Theoffrastus vor uns verklagst, nicht anders handelnd. Allerdings würden wir lieber sehen, dass diese Sache zu dieser Zeit zur Verhinderung weiterer Reisen, Mühen und Unkosten durch einen freundlichen Vergleich zwischen euch beigelegt werden könnte. Gegeben in Wien am Dienstag nach St. Franziskus des Jahres 1537.]

VII. Undatiert (nach dem

15. 5. 1570), Prag. Crato von Kraftheim an Thomas Erastus.

Gedruckt in: Thomas Erastus, Disputationum de nova medicina Philippi Paracelsi pars quarta et ultima, Basileae: Per Petrum Pernam, Anno M. D. LXXII, S. 159–160.

Die XV. Maii, anno 1570, cum Praegae in cubiculo Caesaris convenissent medici, videlicet dominus Iulius Alexandrinus, ego et Nicolaus Biesius, accessit nos generosus baro, dominus Bertholdus a Leippa, marschalcus Regni Bohemiae, Caesareae Maiestatis consiliarius et camerarius. Ac cum de medicis sermo esset, aiebat Paracelsus, cum primum de illo esset pervulgatum posse ipsum curare podagricos, a parente suo, domino Iohanne a Leippa, marschalco Regni Bohemiae, maximis sumptibus ex Helvetia evocatum. Laboravisse autem dominum Iohannem per intervalla neque unquam diu lecto affixum fuisse. Haesisse vero Paracelsus fere per biennium Cromaviae et varia medicamina adhibuisse ac parentem suum plane arthriticum reddidisse. Dominum Bertholdum etiam, cui leviter oculus affectus fuerat, ita curavisse, ut ne nunc quidem eo oculo videat. Accersitum tunc ad nobilem inprimis foeminam, coniugem domini baronis Iohannis a Zerotin, filiam generosi domini a Bernstein, quae neque valde aegrotavit, cum ventris tormina

haberet, neque epileptica unquam fuit. Huic vero cum Paracelsus quaedam medicamenta dedisset, epilepsia correptam et supra viginti paroxysmos passam eodem die expiravisse. Paracelsus reversum Cromaviam convasasse quaedam et in Hungariam profugisse. Patrem etiam non multo post doloribus summis confectum vitam cum morte commutasse. Reliquisse autem Paracelsum Cromaviae cistam librorum, quos partim secum attulerit, partim ebrius (nam tum maxime ipsum scriptitasse) dictaverat. Eos deinceps, cum post oberrationem in Hungaria venisset Viennam et istic de sua arte mirifica a sectatoribus apud divum Ferdinandum [zu ergänzen wohl: commendatus] fuisset, iussu Regiae Maiestatis etc. recuperavisse. Semper illi negotium fuisse cum Iudaeis et vilissimis hominibus. Imperatorem vero, quem a maledicentia et falsitate alienissimum fuisse sciunt omnes boni, Paracelsum mendacissimum et impudentissimum impostorem, qui cum doctis hominibus nunquam conversari voluerit, nominasse. Imperatorem bis illum accersivisse, et cum responderet se non velle cum doctoribus colloqui, doctores sibi posse reservare sua, se non cupere eos docere nec ab eis discere, nunquam deinceps voluisse ad se admittere. Haec non solum ego, verum etiam dominus Iulius saepe audivit. Audivi etiam ab iis, quibus in Pannonia et Austria notus fuit, perpauca et nullos fere curasse.

Anmerkungen und Literatur

¹ An älterer Literatur über Paracelsus in Mähren ist zu nennen: X. X.: Theophrastus Paracelsus in Mähren: Brünner Wochenblatt zur Beförderung der Vaterlandskunde, zur Belehrung und Unterhaltung 2 (1825), S. 81–83; Hermann Mikula: Zum vierhundertsten Todestag Hohenheims. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens 43 (1941), S. 101–108; Vladimír Zapletal:

- Paracelsus na Moravě r. 1537 [P. in Mähren im Jahr 1537]. In: Vnitřní lékařství 11 (1965), S. 75–79; ders.: Paracelsus a Moravský Krumlov r. 1537: Jeho činnost. Stálá výstava Jiho-moravského muzea v Znojmě, odd. v Moravském Krumlově [P. und Mährisch Kromau im Jahr 1537: Seine Tätigkeit. Ständige Ausstellung des Südmährischen Museums in Znaïm, Abt. Mährisch Kromau], Znojmo 1966; ders.: Paracelsus-Tradition in der Tschechoslowakei. In: Gestalten und Ideen um Paracelsus. Hrsg. von Sepp Domandl. Wien 1972 (Salzburger Beiträge zur Paracelsusforschung 11). S. 157–169; Evžen Vencovský, Paracelsův pobyt v Moravském Krumlově [Der Aufenthalt des P. in Mährisch Kromau]. In: Časopis lékařů českých 104 (1965), S. 330–333; ders.: Über das Wirken des Paracelsus in Mähren und in der Slowakei. In: Aktuelle Probleme aus der Geschichte der Medizin. Verhandlungen des XIX. Internationalen Kongresses für Geschichte der Medizin (Basel, 7.–11. September 1964). Hrsg. von R. Blaser und H. Buess. Basel, New York 1966. S. 498–501.
- ² Zu den gesicherten Daten der Biographie des Paracelsus vgl. Udo Benzenhöfer: Paracelsus. Reinbek bei Hamburg 1997.
- ³ Der Gebrauch deutscher Namensformen für tschechische Personen und Orte erfolgt mit Rücksicht auf den deutschsprachigen Leser und geschieht ohne nationale und ideologische Implikationen.
- ⁴ Zu Jan III. z Lipé na Moravském Krumlově vgl. Heinrich Brunner: Die Herren von Lippa. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens 14 (1910), S. 309–336, dort S. 328–332; Josef Janáček: České dějiny: Doba předbělohorská, [Tschechische Geschichte: Die Periode vor der Schlacht am Weißen Berge], Bd. I: 1526–1547, Teil 2. Praha 1984. S. 337, 339.
- ⁵ Zu Heiligmaier vgl. Oldřich Králík: Moravský humanista Wolfgang Heiligmaier [Der mährische Humanist Wolfgang Heiligmaier]. In: Listy filologické 72 (1948), S. 191–202; Conradin Bonorand: Vadians Humanistenkorrespondenz mit Schülern und Freunden aus seiner Wiener Zeit: Personenkommentar IV zum Vadianischen Briefwerk. St. Gallen 1988 (Vadian-Studien 15), S. 90–92, und die Dissertation von Martin Rothkegel: Frühes Täufer-tum in Mähren (Prag, im Erscheinen).
- ⁶ „Theophrastus vero Paracelsus, quem Znoyme conveneram, michi de tua excellencia diligencius inquirenti <dixit> anno abhinc tercio tecum fuisse et per tempus con<stitisse> Tyguri.“ Original: St. Gallen, Kantonsbibliothek Vadiana, Vadianische Briefsammlung, IV 211. Edition: Vadianische Briefsammlung, Bd. 5. Hrsg. von Emil Arbenz und Hermann Wartmann. St. Gallen 1903 (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein in St. Gallen, 29), S. 563f., Nr. 1063. Für die Zusage einer Photokopie des Originals ist Herrn Dr. Rudolf Gamper, Bibliothekar der Vadianischen Sammlung, zu danken.
- ⁷ Dazu vgl. Zdeněk Kristen: Listy poselací a jejich registra v královské kanceláři české až do Bílé Hory [Die Missiven und ihre Kopiarbücher in der königlichen böhmischen Kanzlei bis zur Schlacht am Weißen Berge]. In: Časopis archivní školy 5 (1927), S. 1–109.
- ⁸ Vgl. Theophrast von Hohenheim, gen. Paracelsus: Sämtliche Werke. 1. Abteilung: Medizinische, naturwissenschaftliche und philosophische Schriften. Hrsg. von Karl Sudhoff, 14 Bde. München und Berlin 1922–1933, Bd. 10, S. 15–18, 221–223, 581.
- ⁹ Vgl. Paracelsus: Werke, [wie Anm. 8], Bd. 11, S. 281–289 (danach im folgenden Nachweise im laufenden Text).
- ¹⁰ Vgl. dazu Georg Stricker: Ein Gespräch des Königs Ferdinand I. mit Paracelsus. In: Nova Acta Leopoldina, N. F. 10 (1941), S. 265–279; Augustin Tschinkel: Paracelsus bei Ferdinand I. In: Paracelsus: Werk und Wirkung. Festgabe für Kurt Goldammer zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Sepp Domandl. Wien 1975. S. 335–343.
- ¹¹ Zur ersten Orientierung in der Genealogie des mährischen Herrenstandes vgl. die relativ zuverlässig erarbeiteten Tabellen in: Hradý, zámky a tvrze v Čchách, na Moravě a ve Slezsku [Burgen, Schlösser und Festungen in Böhmen, Mähren und Schlesien], Bd. 1: Jižní Morava. Praha 1981. S. 289–329.
- ¹² Das Todesjahr der Johanka z Pernštejna zu ermitteln, würde ausgedehnte Spezialstudien erfordern.
- ¹³ Chr. G. von Murr: Litterargeschichte des Theophrastus Paracelsus. In: Neues Journal zur Litteratur und Kunstgeschichte. Zweiter Theil. Leipzig 1799. S. 177–256, hier S. 233f.
- ¹⁴ Paracelsus: Werke [wie Anm. 8], Bd. 10, S. XLI, 573–578 und 681.
- ¹⁵ Zapletal: Paracelsus na Moravě r. 1537 [wie Anm. 1], S. 75f.; ders.: Paracelsus-Tradition in der Tschechoslowakei [wie Anm. 1], S. 158f.
- ¹⁶ St. Hieronymus, d. i. 30. September, war 1537 ein Sonntag. Der nächste Dienstag war der 2. Oktober 1537.

Anschrift der Autoren:
Prof. Dr. Dr. Udo Benzenhöfer
Medizinhistorisches Institut der
Universität Bonn
Sigmund-Freud-Str. 25
53105 Bonn

Pharmazeutische Zentralbibliothek

Der Katalog der in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart untergebrachten Deutschen Pharmazeutischen Zentralbibliothek ist im Katalogsaal der Landesbibliothek aufgestellt (bitte bei der Auskunft fragen). Ausleihe an Ort und Stelle oder durch schriftliche Bestellung bzw. durch Fernleihe (Postfach 10 54 41, D-70173 Stuttgart).

→ Wir erinnern ←

Ludwig Bechstein und der Heerwurm

→ Von Ingeburg Unterhalt, Marburg ←

Zur Person Ludwig Bechsteins

Ludwig Bechstein kam am 24. November 1801 als uneheliches Kind der Johanna Carolina Dorothea Bechstein und des französischen Emigranten Louis Hubert Dupontreau in Weimar zur Welt. Die ersten Lebensjahre verbrachte er als Pflegekind in ärmlichen Verhältnissen, bis ihn 1810 sein Onkel Johann Matthäus Bechstein¹, Forstwissenschaftler, Naturforscher und Gründungsdirektor der Forstakademie Dreißigacker bei Meiningen, nach dem Tod des eigenen Sohnes zu sich in die Familie holte und vermutlich adop-

tierte. Der Pflegevater schickte den Jungen bereits im Spätherbst des Jahres 1810 auf das Meininger Lyzeum. Leider fehlte es Ludwig oft am nötigen Fleiß. Der Hausarrest in der Gesindestube diente der heimlichen Lektüre von Volksbüchern wie ‚Siegfried‘, Gespenstergeschichten oder verbotenen Räuber- und Ritterromanen, zudem erzählte dort der Kutscher Sagen. Es kam zu einem vorzeitigen Ende der Schulzeit². Ludwig Bechstein begann daraufhin 1818 in Arnstadt in der Kühnschen Apotheke – damals Hof-Apotheke – eine Apothekerlehre, die seine be-

ruflichen Erwartungen aber bald enttäuschte³. Indessen zeigte sich schnell seine dichterische Begabung. Bereits 1823 erschienen die ‚Thüringer Volksmärchen‘.⁴ Trotzdem verfolgte er mit Gehilfenjahren in Arnstadt, in der Meininger Hof-Apotheke und in der Schwan-Apotheke in Bad Salzungen vorerst den eingeschlagenen Weg⁵, bis er 1828 mit dem Gedichtbändchen ‚Sonettenkränze‘ die Aufmerksamkeit des Herzogs Bernhard Erich Freund von Sachsen-Meiningen auf sich lenkte. Dieser gewährte ihm ein dreijähriges Stipendium. Nach dem Studium der Philosophie, Geschichte und Literatur ab 1829 in Leipzig und Studien in München – hier ging Bechstein seinen Kunstneigungen nach – erfolgte 1831 die Rückkehr nach Meiningen. Er trat als Kabinettsbibliothekar und zweiter Bibliothekar der Herzoglichen öffentlichen Bibliothek in die Dienste seines Landesherren. Zwei Jahre später wurde er zum ersten Bibliothekar befördert⁶. Im November 1832 gründete Ludwig Bechstein mit Freunden den Hennebergisch-altertumsforschenden Verein, dessen Direktor er bis kurz vor seinem Tode blieb⁷. Im Jahre 1840 folgte die Bestallung als Hofrat und 1848 die Ernennung zum Archivar des Hennebergischen Gesamtarchivs⁸. Ludwig Bechstein starb am 14. Mai 1860 in Meiningen. Aus zwei Ehen überlebten ihn vier Kinder⁹. Der Sohn Reinhold Ludwig (1833–1894), später Professor der deutschen Sprache und neueren Literatur an der Universität Rostock, stammte aus der ersten Ehe¹⁰. Ludwig Bechstein war ein geselliger und fröhlicher Mensch. Trotz seiner beruflichen Pflichten hinterließ er ein umfangreiches literarisches und wissenschaftliches Werk, das von Geschichte und Heimatkunde geprägt ist. Bekannt wurde er – ganz an die Frühromantiker anschließend – als



Abb. 1: Ludwig Bechstein in 1835. Nach der Natur gez. v. S[amuel] Dietz. Auf Stein gez. v. G. Bach. Staatliche Museen Meiningen.

Sammler von Sagen und Märchen, die er aus pädagogischen Gründen häufig bearbeitete. Sein ‚Deutsches Märchenbuch‘ von 1845 erreichte bereits 1853 die zwölfte Auflage. Diese erschien mit Illustrationen von Ludwig Richter. Historische Romane, Biographien, Reisebeschreibungen, Lyrik, Novellen und Beiträge zu Altertumsforschung, Kunst, Ethnographie und Topographie zeigen seine Vielseitigkeit¹¹. Kritiker bemängeln an seinem Werk, dass es auf Kosten der Tiefe mehr in die Breite gehe¹². Eine Ursache seiner Produktivität dürfte neben der Erhaltung seines Hausstandes und Weinkellers nicht zuletzt seine Sammlerleidenschaft gewesen sein. Kunst- und Kulturgegenstände füllten sein Haus und brachten ihn oft in finanzielle Bedrängnis (Abb. 1)¹³.

Der Heerwurm

Im November 1850 bat Bechstein den Würzburger Domdechanten Franz Georg Benkert (1790–1859) in einem Brief, ihm auf einer bevorstehenden Bibliotheksauktion ein bestimmtes Werk über zwei-flügelige Insekten ersteigern zu lassen. Er benötige dieses für eine kleine naturhistorische Monographie¹⁴. ‚Der Heerwurm‘¹⁵, so wurde diese benannt, kam im August des nächsten Jahres heraus. Bechstein blieb ohne Honorar und erhielt lediglich 24 Freiemplare. Er nannte das kleine Werk einen monographischen Versuch und widmete es der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu ihrer Tagung im September 1851 in Gotha¹⁶. Im Oktober berichtete er Benkert, sein Heerwurm habe in Gotha bei den wenigen anwesenden Insektologen Beifall gefunden¹⁷. Allerdings ist Bechsteins Name nicht in der Teilnehmerliste der Tagung aufgeführt, das Tagblatt der Versammlung vermerkt hierzu lediglich: „Die Herren Kell-

ner und v. Siebold machten einige Bemerkungen über den Heerwurm bezüglich der über diesen Gegenstand geschriebenen Abhandlung des Herrn Bechstein“¹⁸. „Heerwurm“ ist eine volkstümliche Bezeichnung für Wandergesellschaften der Trauermücken, der Sciaridae (= Lycoriidae), die allein in Mitteleuropa in rund 100 Arten vorkommen. Die Larven der *Sciara militaris* ziehen zuweilen in Kolonnen bis zu einer Länge von zehn Metern und einer Breite von 15 Zentimetern zu einem geeigneten Verpuppungsplatz¹⁹. In zurückliegenden Jahrhunderten wurde das Auftreten eines solchen bleichen Bandes als Vorbote eines Krieges oder anderer unglücksbringender Ereignisse gedeutet. Dieses Sagen- und Märchenhafte beschäftigte offenbar Bechsteins Phantasie.

Die zoologischen Grundlagen holte sich Bechstein bei Lorenz Oken, Carl von Linné und aus speziellen Veröffentlichungen zur Entomologie²⁰. Da diese sehr widersprüchlich und dürftig waren, ihm dagegen bis dahin die Gelegenheit zu eigenen Studien fehlte, verarbeitete er das Thema vorerst literarisch in ‚Der Heerwurm und die Wildschützen, Thüringerwaldgeschichte‘²¹. Bechstein verknüpfte hier eine Handlung um Jägersagen und -aberglauben, ähnlich wie Carl Maria von Weber im ‚Freischütz‘, mit einer Goethenovele.

Die Geschichte spielt während eines Jagdausflugs des Weimarer Hofes in der Gegend um das herzogliche Jagdschlösschen Gabelbach bei Ilmenau. Wolf (Goethe) unternimmt mit seinem Diener eine Wanderung zur Schmücke. Einen Teil des Weges begleitet sie der Wildschütz und Holzdieb Keßler, dem Zauberkräfte zugeschrieben werden; er kennt das „Mittel der Verblendung“. An der Ilmquelle begegnet ihnen der Heerwurm. Bechstein lässt den

Dichter das rätselhafte Gebilde und seine Bewegungen sachlich beschreiben, gibt ihm aber auch die Gelegenheit, über dessen zwiespältige Natur als Einzelwesen und gleichzeitig Teil eines Ganzen zu philosophieren²². Dem Wildschützen erscheint der Heerwurm im Traum als feuriger Höllenwurm und Todesbote. Die Geschichte nimmt ein rührseliges Ende, der Fürst verzeiht dem Geläuterten großzügig. Auffallend sind in diesem Werk die Botanik- und Forstkenntnisse des Verfassers.

Im August 1850 bot sich Bechstein endlich die Gelegenheit, die Trauermücke selbst zu studieren. Aus Oberhof erhielt er von einem Förster eine Postsendung mit dem Teilstück eines „Heerwurms“, gut in Moos verpackt. Das lebende Studienobjekt wurde in eine Schüssel mit Moos und feuchter Erde umgebettet und mit einer Glasplatte abgedeckt, die einen Teil der Larven aber nicht daran hinderte, über Nacht das Weite zu suchen. Ludwig Bechstein stellte 17 Tage lang Untersuchungen an, beobachtete die Larven mit Lupe und Mikroskop und studierte ihren Fress- und Kriechvorgang. Er unternahm Beregnungs- und Fütterungsversuche, analysierte unter dem Mikroskop den Darmkanal und dessen Inhalt, erforschte das Verhalten der Larven in Wasser, Sonnenlicht, Zucker und leider auch in Spiritus. Nur zwei geschwächte, flugunfähige Exemplare schafften nach der Verpuppung das Aus-schlüpfen, um dann auch zu verenden²³.

Seine Beobachtungen legte er in der genannten kleinen Monographie nieder. Zu den Versuchen zeichnete ihm M. Saalmüller, „ein fleißiger und talentvoller, der höhern Kriegswissenschaft sich widmender Zögling der herzoglichen Realschule in Meiningen“²⁴, eine Bildtafel (Abb. 2). Bechstein kritisiert die ungenauen Angaben an-

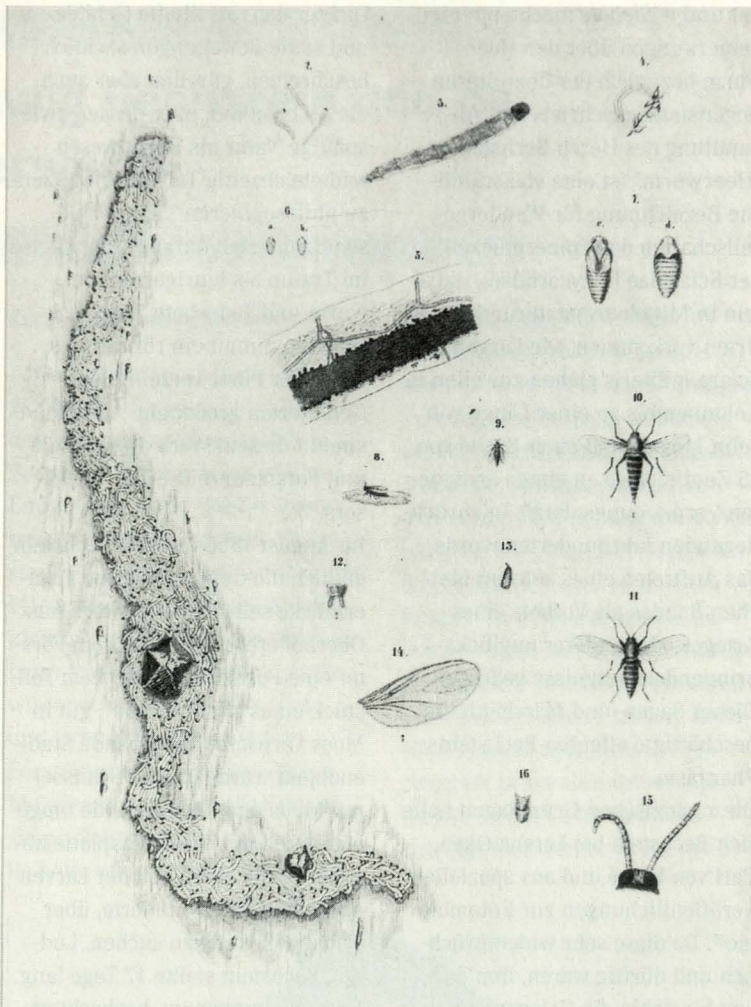


Abb. 2: Bildtafel aus Ludwig Bechsteins „Der Heerwurm“ von 1851. Trauermücken mit Larven und Wandergesellschaft. Nach der Natur gez. v. M. Saalmüller.

derer Autoren, setzt deren Ausführungen eigene Beobachtungen entgegen und empfiehlt weitere Untersuchungen²³. Es folgen am Ende 13 Seiten zur „Poesie des Heerwurms“²⁶.

Leider blieb es bei diesem Ausflug in die Zoologie. In einem Brief an Franz Georg Benkert zu der Gothaer Tagung äußerte Ludwig Bechstein: „...ich selbst beteiligte mich nicht weiter an der Naturforschung, sondern arbeitete auf dem Archiv“²⁷.

Anmerkungen und Literatur

- ¹ Vgl. hierzu Bechstein, Ludwig: Dr. Johann Matthäus Bechstein und die Forstacademie Dreißigacker. Ein Doppel-Denkmal. Meiningen 1855.
- ² Vgl. Bens, Rainer: Einige „Aussteiger aus der Pharmazie“. Stuttgart 1989

(= Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Bd. 53), S. 11–22.

- ³ Vgl. Bens (1989), S. 24f.
- ⁴ Vgl. a.a.O., S. 34.
- ⁵ Vgl. a.a.O., S. 37.
- ⁶ Vgl. hierzu Bens (1989), S. 40–52. Vgl. hierzu auch Schwarz, Holm-Dietmar: Ludwig Bechstein. In: Deutsche Apotheker-Biographie. Bd. I. Stuttgart 1975 (= Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, NF Bd. 43), S. 31f.
- ⁷ Vgl. Bens (1989), S. 81.
- ⁸ Vgl. Schwarz (1975), S. 31.
- ⁹ Vgl. Bens (1989), S. 100 u. 103f.
- ¹⁰ Vgl. a.a.O., S. 53.
- ¹¹ Vgl. Goedeke, Karl: Grundrisz zur Geschichte der Deutschen Dichtung. Bd. 13. 2., neu bearb. Aufl. Dresden 1938. S. 163–179. Vgl. Bechstein, R[einhold]: Bechstein, Ludwig B. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. II. Leipzig 1875. S. 206–208.
- ¹² Vgl. Goedeke (1938), S. 163.

- ¹³ Vgl. Schorn, Adelheid v.: Ludwig Bechstein. Zu seinem 100jährigen Geburtstag, 24. Nov. 1901. In: Frankfurter Zeitung Nr. 324 (1901) o.P.
- ¹⁴ Vgl. Unterhalt-Schüler, Ingeburg: Briefe Ludwig Bechsteins an Franz Georg Benkert aus den Jahren 1850 bis 1858. In: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins. Bd. 9. Kloster Veßra, Meiningen, Münnerrstadt 1994. S. 177–205. Vgl. hier S. 189 (Bechstein, 1850, Nov. 7).
- ¹⁵ Bechstein, Ludwig: Der Heerwurm, sein Erscheinen, seine Naturgeschichte und seine Poesie. Ein monographischer Versuch. Nürnberg 1851.
- ¹⁶ Vgl. Unterhalt-Schüler (1994), 198 (Bechstein, 1851, Aug 28). Vgl. Bechstein (1851), Titelblatt.
- ¹⁷ Vgl. Unterhalt-Schüler (1994), 198 (Bechstein, 1851, Okt. 28).
- ¹⁸ Tagblatt der 28. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, Nr. 2 vom 20.9.1851, S. 15.
- ¹⁹ Vgl. Lexikon der Biologie in acht Bänden. Allgemeine Biologie, Pflanzen, Tiere. Fachberater Arno Bogenrieder, Klaus-Günther Collatz u.a. Bd. VIII. Freiburg, Basel, Wien 1987. Spini-Zz, S. 247.
- ²⁰ Vgl. Bechstein (1851), S. 1f, 13, 57–59.
- ²¹ Erschienen in: Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1850. Frankfurt 1850. Erschienen auch in: Hainsterne, Berg-, Wald- und Wander-Geschichten. Bd. 2. Halle 1853. S. 1–144. Boost legt die Entstehung in das Jahr 1847. Vgl. Boost, Karl: Ludwig Bechstein, Versuch einer Biographie unter besonderer Berücksichtigung seines dichterischen Schaffens. Diss. phil. Würzburg 1926 (Maschenschrift), S. 179.
- ²² Vgl. Bechstein (1853), S. 45 u. 49f.
- ²³ Vgl. Bechstein (1851), S. 40–56.
- ²⁴ a.a.O., VI.
- ²⁵ Vgl. a.a.O. S. 57–65.
- ²⁶ Vgl. Bechstein (1851), S. 69–82.
- ²⁷ Vgl. Unterhalt-Schüler (1994), 198 (Bechstein, 1851, Okt. 28).

Anschrift der Verfasserin:
Dr. Ingeburg Unterhalt
Feldbergstrasse 48
35043 Marburg

The History of Pharmacy in Ireland

→ Von Pauline Finnerty Bowen, Rodgau ←

Pharmacy is the branch of chemistry which is carried out in the so-called „chemist's shop“. In fact the work done there is not general chemistry but a very narrow field which should strictly be called pharmacy, and the „chemist“ who does this work should either be called a pharmaceutical chemist or a pharmacist. His main work is to prepare the special mixtures which the doctors prescribe for their patients. Nowadays, people often use the word „drug“ to refer to pills or mixtures taken to relieve pain or make a person sleep. However, in a more correct sense, the word means any substance or mixture of substances used for medicinal purposes. The use of such substances is a very old and important science.

In ancient times, people mostly believed that drugs were nearly always connected with magic or religion. If one considers what some of the unfortunate patients in Egypt and Babylonia were given to swallow, one is happy enough to down some foul-tasting medicine which a modern doctor has prescribed! Maybe that is why most patients believe that medicine has to taste terrible to be of any value! In those days the patient was offered raw meat or mixtures of nitre (mineral salts), beer, milk and blood, boiled and swallowed hot. Personally, I prefer to drink my Guinness unadulterated! There were also strange concoctions made from the bones, fat and skins of bats, vultures, lizards and crocodiles. Many similar preparations are still favoured by practitioners of Oriental and African medicine. These „traditional“ medicines are also very common in some of the more remote areas of South America.

The Celts

As in other parts of the world the first „doctors“ in Ireland were priests and priestesses, probably Druids¹. The Druids were the most

powerful people in the Celtic tribes and were the priests of a religion called Druidism, which was practised in Gaul² and large parts of Britain³ until the Roman conquest of these countries in the first centuries BC and AD.

The Celts⁴ brought the early forms of the Gaelic language to Ireland and the roots of the Welsh language to Wales. The Druids ranked high in the social structure of pre-Christian times and were not only priests but also teachers of the young and judges of the law. As judges they even settled disputes between tribes. Boys chosen to be Druids studied for many years and the Archdruid⁵, or head of their priestly organisation, was elected for life and appears to have had authority over all Druids, no matter which tribe they belonged to. The Druids held their ceremonies out of doors and many of these were connected with the worship of trees, particularly the oak. Oak groves⁶ were sacred places. Whatever grew on this tree was a gift from heaven, and this was especially true of mistletoe⁷ which at great events was cut with a golden knife by a Druid. The ceremony was accompanied by the sacrifice of two white bulls. The

Druids held two great festivals a year; one in May which was in honour of the spring solstice⁸ and the other in autumn when they held a judicial meeting⁹ at which they tried offenders against the law.

The Roman army launched its attack on England in 43 AD. At first the Roman soldiers were terrified by the Druids who stood before their armies with long beards and white robes and cursed the invaders. However, the Druids power was soon broken and even the sacred groves where, it was thought, human sacrifices were made, were cut down. The Romans never invaded Ireland although they later gave the name, Hibernia, to the whole island. A few Druids remained there for two or three centuries thereafter.¹¹

The beginnings of Christianity and the introduction of Latin

Paganism¹⁰ existed in Ireland before the arrival of Saint Patrick. Although Christianity had been introduced into Ireland before St. Patrick's time, he was the first to spread it widely (Fig. 1). Saint Patrick (389–461) was the son of a British official of the Christian Church, and it was



S. PATRICIUS HIBERNIAE APOSTOLUS
Claruit Anno Domini CCCCLVIII.
Abb. 1: Saint Patrick. „The Voice of the Irish“:
„Hac est vox Hiberniaonarum. Veni adiuvare nos“.

thought that he was born in South Wales. When he was 16, a band of Irish raiders carried him off to Ireland, where he was put to work as a shepherd. After 6 years he escaped to France. He appears to have spent some years at a monastery on the island of Lerium (this is a tiny island, now called St. Honorat, off the southern coast of France near Cannes), and then at the monastery of St. Martin at Auxerre in central France. While there, „the voice of the Irish“^[1] is said to have come to him, beseeching him to spread The Gospel in Ireland, but it was not until he was made bishop in 432 that he was able to obey his call. His first step was to rid the land of the pagan priests and „wise men“.^[2]

His ardour and faith made St. Patrick a persuasive preacher. His courage impressed even the Irish King, Laogaire^[2], who took him under his protection. Many miracles were said to have been performed by the saint and he converted many people to Christianity. His introduction of Latin into Ireland as the Church language helped to arouse an interest in classical learning.

A legend about St. Patrick tells that he called all the snakes in Ireland together, put them into a box and threw the box into the sea. That is why there are no snakes in Ireland today, and the Irish Sea is rough because the snakes are tossing about in their box trying to get out! Patrick is the patron saint of Ireland and his feast day is celebrated on March 17, the date of his death.^[1]

The Land of Saints and Scholars

After the Roman Empire fell, Europe was overrun by savage races and the period sometimes known as the Dark Ages began. Ireland, however, was not overrun

and it kept the flame of Christian learning alight, becoming known as the „the land of saints and scholars“. Many monasteries were founded and churches were built. These monasteries were, as in Europe, centres of learning, foremost among these being medical aid and expertise.^[3]

The Philosopher's Stone¹⁵

In the Middle Ages the alchemists searched for the „Philosopher's Stone“ and they believed that they could turn ordinary metals into gold and, in some cases, cure all illnesses with an „Elixir“. It was the custom of these men to write down their knowledge in such a way that it was difficult for the non-chemist to understand. The idea of cloaking their meaning in weird symbols explains to a certain extent why, even nowadays, only a pharmaceutical chemist can understand a doctor's prescription. In Ireland the dosage instructions are still written in Latin (see box). The Swiss physician, Paracelsus (1493–1591) burnt the alchemists' writings and told them to stop looking for gold and try to improve medicine (Fig. 2).

Robert Boyle

Robert Boyle (1627–1691), an Englishman, went even further and said that chemistry should be studied for its own sake. He attempted to link up all the scattered pieces of information into an orderly study or science. He is nowadays best remembered for Boyle's Laws concerning the behaviour of gases.^[1]

From Druid to Dispensing Chemist: the first Irish Apothecary

The designation „Apothecary“ was synonymous with the modern Pharmacist prior to 1745 in Ireland, as was and still is in

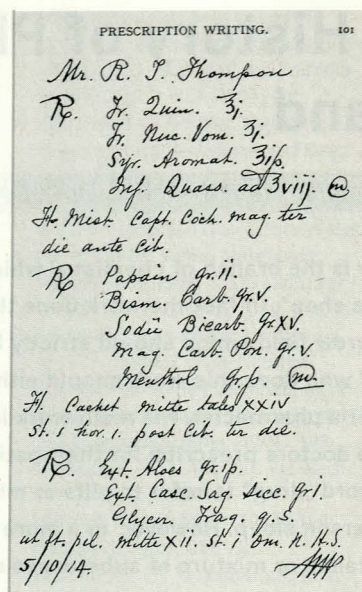


Abb. 2: Prescription writing 1914, ex „Elements of Pharmacy Materia Medica and Therapeutics“ by Sir William Whittle M. P., M. D., D. Sc., LL. D., 1922.

Northern Europe, e. g. „Apotheker“ in Germany, „Apothekare“ in Sweden, etc. The first Irish Apothecary recorded was owned by Thomas Smith in 1590. He dispensed medicines for the British army during the reign of Queen Elizabeth I of England. He became so wealthy that he was in a position to run for Lord Mayor of Dublin. In 1592, Thomas Smith laid the foundation stone of the university „Trinity College Dublin“ under a Charter¹⁷ from Queen Elizabeth, where nowadays pharmacy, among diverse other subjects, is studied (Fig. 3).^[5] The training of an Apothecary at this time involved four years' apprenticeship. The „medical“ professions which existed then were, among others, the apothecary, the doctor, the surgeon¹⁸, the midwife and the druggist. Druggists were allowed to open shops and sell veterinary medicines and poisons.^[1]

The need to establish Guilds to unite the Medical Professions

Guilds were established by „Royal Charter for Crafts“, based in

London. The earliest organised medical body in Dublin was the Guild of St. Mary Magdalene and was situated in Mary's Abbey, Smithfield in Dublin city. It was founded by Royal Charter, dated October 18th, 1446, granted by Henry IV of England for the promotion and exercise of Chirurgery. A further Charter, granted by Elizabeth in 1572, united the professions of Barbers¹⁹ and Surgeons into one guild; James II renewed this in 1687. He proceeded to unite the professions of Barbers, Chirurgeons, Apothecaries and Periwig²⁰ makers. This succeeded in causing tensions and eventually dissents because the surgeons grew very dissatisfied at the imposed association with the barbers, who in those days also carried out surgery as well as dentistry and blood-letting. The barbers were in turn not too happy with the implied removal of their independent status, which originally had been granted to them under a Royal Charter by Edward IV in 1461.

Acts of Parliament²¹

As a result of these developments, many ignored the Charter and subsequently the Guild had only negligible influence. It was soon clear that the powers granted to the College failed to facilitate significant control over the spread of quackery²² among apothecaries and druggists and the College was practically useless in the face of fraud and the lack of skill which prevailed. So, in 1692, William III promoted the Act of Parliament which allowed for the supervision of apothecaries, surgeons and midwives.

The upheavals in Ireland towards the end of the 17th century, culminating in the Jacobean War between James II and William of Orange (later William III), only increased the need for some

harmonisation of the Apothecary's art in Ireland (Fig. 4).⁶¹

In 1745, a Charter established a Guild of the Apothecaries of Ireland which was called „The Guild of St. Luke“, forming The Corporation of Apothecaries of the City of Dublin. This separated the apothecaries from the Barber's Guild. The apprenticeship for this profession was then set at seven years. This set a standard, which excluded any Apothecaries not conforming to the „Coda“ of the Guild. The first Irish Pharmacopoeia was published in the following year.

Charles Lucas

In 1761, a new Act of Parliament was passed which amended the 1692 Act. It was promoted by Charles Lucas (1713–1771). It required that a proprietary remedy might be sold only with the sanction of the College of Physicians, „which could not be given until the composition of that remedy was disclosed“. The College of Physicians had the power to inspect Apothecaries' shops and destroy any medicines of „doubtful quality“. Many Apothecaries were using lead salts and other toxic substances to bulk up certain powders and solid compounds.

In addition, all Apothecaries were required to be registered with the College. This was a precursor to the present day Medicines Board which controls all new medicines. Charles Lucas is best remembered for advancing the role of apothecaries from just being members of the Guild of Surgeons, Barbers and Periwig makers to having their own Apothecary's Hall built. In the year 1700, Ireland's first Pharmaceutical distributor, Boileau and Boyd, was founded by Robert Wilson, a Huguenot. In 1774 a descendant of the founder, George Wilson was elected Master of the Apothecary's Guild. (5)

The Apothecaries' Hall

In 1790, the Apothecaries determined that the way forward was best served by the establishment of an Apothecaries' Hall whose members would also include Physicians and Surgeons. A petition was presented to the Irish Parliament for the power to raise funds for erecting an Apothecaries Hall to be „supplied with medicines of the purest quality and prepared under the inspection of persons skilled in the art and mystery of such preparations, the want of which as well as the



Abb. 3: Trinity College, Dublin. Built in 1592 (centre of the picture). The great bell (right) and the library (left) were built in 1853.

unskillfulness and ignorance of diverse persons who pretend to the art, causes injury to the fair trader, disappointment to the physician and infinite hazard to the lives of His Majesty's subjects."

This was the forerunner of the Arsenic Act and The Sale of Poisons Act. Unfortunately Mr. Lucas did not live to see his ambitions for an Apothecaries' Hall (located in Dublin) come to fruition. The Irish Medicines Board²³ is operating from Charles Lucas House in Adelaide Road, Dublin, in his memory.

From this point on, only apothecaries trained under the specifications laid down by the Governors of the Apothecaries Hall could compound and dispense medicines. Towards the end of the eighteenth century there was great contention between the Physicians, the Apothecaries and the Surgeons. The Physicians had the highest status, the Apothecaries came next and finally the Surgeons. The Apothecaries, it was thought, were working outside the perimeters of their profession by carrying out the duties of a pharmacist while also practicing medicine. This led to an accusation by the King's and Queen's College of Physicians that they were neglecting their primary function, namely the training and examination of compounders.^[6]

In Germany in the 18th Century, being known as a German Apotheker was considered a great honour. German Pharmacists at this time exemplified the profession to such an extent, that a saying was current: „Doctors from England – Surgeons from France – Pharmacists from Germany.“^[7] Demand from abroad, both from Towns and the Nobility, was for German Pharmacists to establish their practices there. This is the reason that German Pharmacies

are to be found in many parts of the world.

The Apothecaries' Act

During the reign of George III of England, possibly motivated by the presence of large garrisons²⁴ maintained in various Irish towns, Parliament passed the Apothecaries' Act of 1791. This required a membership fee of 100 guineas which was a large sum at that time (about 800 grams or almost 26 troy ounces of fine gold; the equivalent of this in northern Germany then was about 600 silver ConventionThalers). Paying this membership fee proved to be a very lucrative investment as only paid-up members were allowed to dispense to the garrisons, their officers and their families.

The garrisons were maintained in many parts of Ireland to enforce British rule in Ireland, one of the most heavily taxed parts of the United Kingdom. The necessity of the strong military presence in Ireland was proven in 1798 with the Rising and Insurrection led by Theobald Wolfe Tone (1763–1798) who was a main leader of „The Revolution“, one of the first serious attempts to break British rule in Ireland. This Insurrection was confined to the southeast region, but collapsed quickly, due to the failure of the promised French naval and military support to arrive.^[8]

Victorian Ireland

Ireland witnessed dramatic changes during the Victorian Age, some remarkable, others tragic. It was the time of the Great Famine and this had devastating consequences on the population. In 1800 the population of the entire island was approx. 5 million and steadily increasing, by 1841 the country had a record 8.1 million



Abb. 4: William of Orange, son-in-law of James II the library (left) were built in 1853.

inhabitants. In post-Famine Ireland the population was 4.7 million and continued to decline to 4.4 million in 1901. High emigration and a falling marriage rate combined to ensure this decline persisted. This did, however, ensure better living standards for those remaining.

By the end of the Victorian Age towns were more prosperous and primarily catered 'for the needs of the farming community' who were enjoying newfound gains at this time. By the 1890's Belfast had overtaken Dublin as an industrial centre with a population in excess of 400,000, while Dublin continued as the administrative and commercial capital.^[6]

In 1870 Michael Donovan MRIA, MP, (a well-known Member of Parliament) was in favour of holding lectures in the School of Pharmacy but there were unfortunately no funds available.

The Registered Druggist

The druggist was the title then given to that branch of the profession who sold poisons and veterinary medicines without the qualification of apothecary or physician. In February 1873, the Chemist and Druggist Society was founded, to raise the standards of the trade by making it compulsory

that apprentices should pass examinations as may be arranged, before being admitted to the trade.' The last of these druggist's shops survived into the 1960's. Nowadays veterinary medicines are sold in the pharmacy.

The development of the Pharmaceutical Society²⁵ of Ireland

In August 11th, 1875, an Act was passed which amended the Act of 1791. This Act established an independent Pharmaceutical Society of Ireland (PSI.). The Society was established to protect the public and to ensure that all citizens have access to safe and proper medication. The most important change introduced by this new Act, was to set an examination standard for Pharmacists and the registration of such persons to keep open shop for the dispensing and compounding of prescriptions.^[9] Examiners were appointed and the first examinations took place in March 1876. Examinations were held in March and

October and within twelve months of the establishment of the society eighty-two pharmaceutical chemists had been registered. The P. S. I. had the power, due to this Act, to conduct examinations for the qualification of Registered Druggists and provided for the qualification of Assistant to a Pharmaceutical Chemist. The Pharmacy Act of 1875 is still the primary piece of legislation governing the pharmacy profession in Ireland (Fig. 5).

In England, The Royal Pharmaceutical Society was formed in 1841. In 1875, the Irish pharmacists received the title 'Pharmaceutical Chemist' by Royal Assent. This was a considerable privilege as there was some contention from the Pharmaceutical Society of Great Britain that this title be only conferred to British mainland colleagues.

Another important issue which was regulated in this Act was the creation of the Assistants:

„The Council may cause examinations to be held for the purpose of

examining Assistants to Pharmaceutical Chemists, and such assistants as shall pass such examinations shall be competent to transact the business of a licentiate of the Pharmaceutical Society in his temporary absence, but shall not be entitled to conduct or manage a business or to keep open shop on their own account.“^[9]

It is said that this new qualification was formed in order to enable the strict Presbyterian pharmacists to get to church on Sundays. It may also have been due to the Industrial Revolution and the accompanying expansion of the railway systems. Transport over distances in reasonable comfort became available to the general public. It offered an opportunity for shopkeepers and the emerging middle class to travel and this in turn necessitated suitably qualified personnel to take over during the pharmacist's absence.^[3]

(Wird fortgesetzt)

Babylonische Schwangerschaftsdiagnostik

→ Von Gisela Stiehler-Alegria, Neu-Isenburg ←

Zu den zahlreichen kulturellen Errungenschaften aus dem Süden Mesopotamiens, die das Beiwort „erstmals“ verdienen, gehören auch babylonische Schwangerschaftsdiagnosen¹. Fundort einer Keilschrifttafel aus dem 9. Jahrhundert v. Chr., die sich als ungewöhnlicher Medizinaltext entpuppte, war Ur, eine Stadt am Euphrat, tief im Süden des heutigen Irak gelegen.²

Die Tontafel beinhaltet verschiedene Konzepte für einen Schwangerschaftsnachweis.³ Während die Vorderseite vier kurze Rezepte trägt (Abb. 1), enthält die Rückseite eine ausführliche Rezepturanweisung (Abb. 2), die

über das übliche Muster hinausgeht. Am Textende bestätigt der Schreiber mit seinem Namen, dass es sich um die Kopie einer Holztafel handelt. Infolge von Beschädigungen weist der Text grössere Lücken auf, deren sinn-

gemässe Ergänzung aufgrund der Kenntnis ähnlicher Schemata bedingt möglich ist.

Babylonische Quellen

Die vorliegenden neubabylonischen Medizinaltexte,⁴ die sich der Frauenheilkunde widmen, unterscheiden zwischen einer Vorhersage und der therapeutischen Praxis. Prognosen gehörten in den Bereich der Magie, während dem Formalismus im sachlichen Bereich ein empirisches System in der Medizin zugrunde lag. Das bedeutet, Geburts- und Geschlechtsprognosen aufgrund gewisser beobachteter Zeichen wurden bewusst von den Ergebnissen pharmakologischer Nachweise getrennt. Bei letzteren pflegte man Gegenproben vorzunehmen, um

das Resultat zu optimieren und geeignete Therapiekonzepte anzubieten.

Der hier präsentierte Keilschrifttext UET VII 123 differenziert vorab, ob es sich bei der vorgenommenen Untersuchungsmethode um eine Schwangerschaftsdiagnose („ob sie schwanger ist oder nicht“) handelt oder aber um eine Möglichkeit, die Empfängnisfähigkeit festzustellen.

Zur Durchführung solcher Testreihen imprägnierte man Schafwollwatten, ‚SÍG.SCHID‘, mit den entsprechenden Ingredienzien. Derartig präparierte Tampons dienten als Vehikel, um die betreffenden Arzneistoffe in schwer zugänglichen Körperöffnungen zur Resorption gelangen zu lassen. Über den Substrataustausch erfolgte schließlich der erwünschte Reaktionsmechanismus.

Drei der neubabylonischen Rezeptanweisungen⁵ auf der Vorderseite der Keilschrifttafel UET VII 123 lesen sich wie folgt:⁶

A.⁷ [] 1/2 Schekel der ‚Weisspflanze‘, 1/4 Alaun,

[] führe in ihre Vagina ein, die ganze Nacht über

[] wäschst Du [den Tampon?].

Wenn der Tampon rot ist oder blutbefleckt [ist die Frau schwanger], wenn der Tampon grün ist, ist die Frau nicht schwanger.

Wenn die Innenseite ihrer Scheide [] führe ein Ritual für sie aus, ihre Schwangerschaft

[] Du gibst ihr einen Trank, ... sie wird die ‚maschschitu‘ tragen. ‚Kukru‘-Pflanze, Wacholder, ‚haschu‘, ‚nuchurtu‘ und ‚abukatu‘-Harz

gibst Du ihr zu trinken, einmal, zweimal oder dreimal, wenn sie sich übergibt, ist sie schwanger.

B.⁸ Wenn dem so ist, wickelst Du die ‚dischu‘-Pflanze in einen Wattebausch, führst ihn in ihre Vagina ein, sie soll ihn 3 Tage tragen.

Wenn die ‚dischu‘-Pflanze sich bunt gefärbt hat wie ..., ist die Frau schwanger.

C.⁹ Wenn dem so ist, wickelst Du die ‚Weisspflanze‘ und ‚gehörntes Alkali‘¹⁰ in einen Wattebausch, führst ihn in die Vagina ein, sie soll es 3 Tage tragen.

Am 3. Tag wäschst du den Tampon in Wasser. Wenn der Tampon [... ist, ist sie schwanger].

Wenn er grün, rot oder weiss ist, ist die Frau [nicht schwanger].

Die Zeilen 1–15 auf der Tafelrückseite beinhalten einen diffizilen Text, dessen Anweisung als weiteres probates Mittel betrachtet werden darf, einen Schwangerschaftsnachweis zu erbringen. Erwähnenswert ist, dass die Untersuchungen von einer Frau begleitet werden, die sich selbst in der Menopause befindet.

[] rot, ihr Körper (?) []

‚schumungi‘ Holz, ... Holz []

[] wird ihr nicht gegeben. Wenn das ‚kukru‘ grün ist [...]

Du röstest zweimal, knetest es mit Wasser, reibst es (sie?),

besprenge es mit Wachs und Öl, sobald es besprengt ist, einmal, zweimal, dreimal plazierst Du es in ihrer Vagina, ihr Mann darf ihr nicht beiwohnen bis zum zweiten Tag ...

nichts Geröstetes gebt ihr, ... und eine Frau im Klimakterium überprüft sie; der Test weist nach

ob sie schwanger ist oder nicht schwanger. Du röstest ...

Pflanze bis sie zu Asche wird, Du verrührst sie mit Öl, Du ..., oder reibst es (sie?)

mit Wasser, Du bereitest ein ‚maschschitu‘, so viel Du brauchst. Wenn ihr Schoss ... ist und Du hast es sachgemäss zubereitet und das ‚maschschitu‘ aus dickem grünen ‚kukru‘

das sie .(?) hat, Du gibst es

ihr, .(?) das ‚maschschitu‘

Du verabreichst es ihr und sie trägt es. Wenn ihr Schoss das ‚maschschitu‘ absorbiert und es löst sich in Wasser auf,

[] ist die Frau schwanger; wenn das ‚maschschitu‘ frisch bleibt und ihr Schoss es nicht absorbiert, ist sie nicht schwanger. Ihr Schoss [] das ‚maschschitu‘ [...] dickem grünen ‚kukru‘ [...] wird ihr verabreicht und Du machst den Test. Kopie einer hölzernen Tafel

[] übertragen von [...] -Marduk^{10a}.

Die Problemstellung ergibt sich allgemein aus den Schwierigkeiten, die mineralischen und pflanzlichen Bestandteile sumerisch-babylonischer Rezepturen zu identifizieren. Der Alaun und die Pflanzenaschen erzeugten sicherlich nicht nur eine adstringierende Wirkung auf die Vaginalschleim-

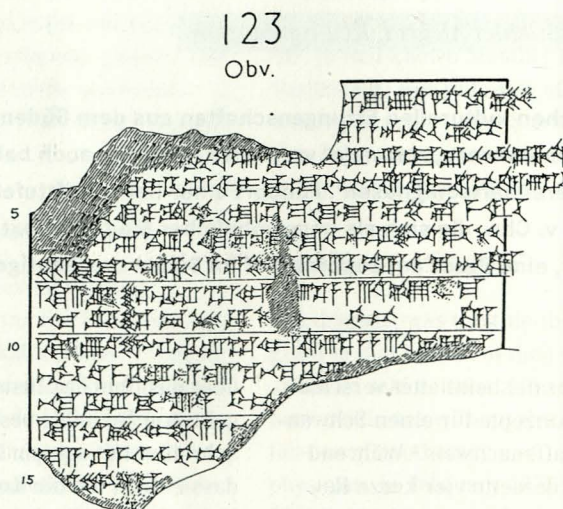


Abb. 1: Kollation der Vorderseite Tafel UET VII 123 von O. R. Gurney. (Die über die Begrenzung hinaus reichenden Keilschriftzeichen befinden sich auf dem Tafelrand.)

haut, zusammen mit den übrigen Substraten wurde auch ein chemischer Reaktionsmechanismus in Gang gesetzt. Eine pharmakologische Beurteilung der verabreichten Drogen, deren Einsatz aufgrund empirischer Daten aus der therapeutischen Praxis einer jahrtausendealten Tradition erfolgte, ist vorläufig nicht möglich. Interessanterweise handelt es sich weitgehend um Testmethoden, die uns in ähnlicher Form aus jüngeren ägyptischen und griechischen Medizinaltexten bekannt sind. Diese Quellen sollten deshalb an dieser Stelle kurz beleuchtet werden.

Zum Vergleich: ägyptische und griechische Texte

Dank philologischer Akribie wissen wir heute, dass die diversen Möglichkeiten zur Schwangerschaftsdiagnose, die noch im Europa des 18. Jahrhunderts praktiziert wurden, überliefertes Wissen aus der Antike darstellen. Altägyptische Erkenntnisse über Frauenkrankheiten und Sterilität, wie sie z. B. der Papyrus Berlin 3038 oder der Papyrus Carlsberg VIII. vermitteln, schlugen sich auch im sogenannten ‚Corpus Hippocraticum‘ nieder.¹¹ So lautet die altgriechische Empfehlung zur Schwangerschaftsdiagnose nahezu wortgleich mit dem altägyptischen Original: „Säubere einen Knoblauch, kappe die Spitze, führe ihn in ihren Schoss ein und warte, ob sie am nächsten Tag aus dem Mund stinkt; wenn ja, wird sie empfangen; wenn nicht, wird sie nicht.“ Der Sinn bestand darin, eine etwaige Blockade im Leibesinnern aufzuspüren. Denn würde der Knoblauchgeruch nicht von unten nach oben penetrieren, wäre bewiesen, dass die Körperpassage verschlossen und eine Empfängnis nicht möglich ist.¹² Auch die ägyptische Beobachtung, dass der Urin schwangerer Frauen

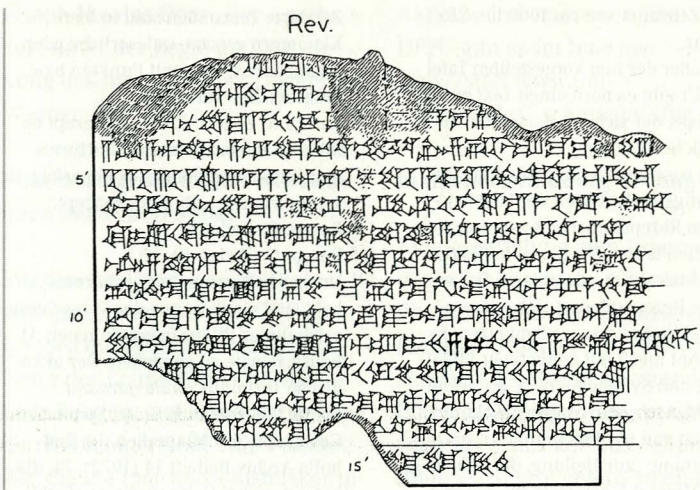


Abb. 2: Kollation der Rückseite Tafel UET VII 123 von O. R. Gurney.

nicht nur eine wachstumsfördernde Wirkung auf Getreidekeimlinge ausübt, sondern auch eine Geschlechtsbestimmung verifiziert, findet sich in den Schriften des Hippokrates wieder.¹³ Gynäkologische Abhandlungen aus der Feder ägyptischer und griechischer Autoren diskutierten zu meist im selben Kontext sowohl Schwangerschaftsnachweise als auch Prognosen zum Geschlecht des Ungeborenen oder die Unfruchtbarkeit per se und ihre Behandlung. Beispiele hierfür finden sich u. a. in den hippokratischen Abhandlungen ‚De natura mulieris‘ und ‚De sterilitate‘. Dass die griechische Medizin am ägyptischen Wissensstand partizipierte, ist unumstritten. Inwieweit die babylonische Medizin, die bereits in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. eine Blüte erlebte, im Rahmen des internationalen Kulturtransfers weitergegeben und bewahrt wurde, ist von der Forschung erst ansatzweise aufgedeckt worden.¹⁴

Resümee

Griechische Texte arbeiteten zwar mit ähnlichen Nachweisverfahren, *πειρητηρια*, die organoleptische Prüfung des Arzneitragers unterblieb jedoch. Die Ärzte veranlassten die Patientinnen lediglich,

den Tampon spätestens nach drei Tagen aus der Vagina zu entfernen und danach sofort mit der Ausübung des Geschlechtsverkehrs zu beginnen, um die erwünschte Schwangerschaft herbeizuführen. Folglich besteht der wesentliche Unterschied der babylonischen Schwangerschaftsdiagnosen im systematischen Vorgehen seiner Ärzte. Der babylonische Heilkundige inspizierte zuerst die Veränderungen, die sich auf dem Arzneitäger und Körper der Patientin abgespielt hatten. Verfärbungen und/oder auffälliger Geruch der intravaginal eingeführten Substanzen wurden begutachtet und begründeten die Interpretation des Testergebnisses und das weitere *Procedere*.

Literatur

¹ Dasselbe Thema war Gegenstand eines Kurzaufsatzes, den die Autorin in der Pharmazeutischen Zeitung Nr. 7, 146. Jahrgang, 15. Februar 2001, publizierte.

² Oliver R. Gurney: Middle Babylonian legal documents and other texts. Ur Excavation Texts VII, London 1974. Nr. 123, Plate LIX: Prescriptions and ritual for facilitating childbirth.

³ Der Keilschrifttext wurde von Erica Reiner ins Englische übertragen und kommentiert: Babylonian Birth Prognoses. In: Zeitschrift für Assyriologie 73 (1983), 124–138.

⁴ a) Definition: Der Begriff „neubabylonisch“ bezeichnet in der Philologie

den Zeitraum von ca. 1000 bis 626 v. Chr.

b) Außer der hier vorgestellten Tafel aus Ur gibt es noch einen Text aus Sul-tantepe, der sich mit derselben Thematik beschäftigt.

- ⁵ Zum besseren Verständnis kurz die wichtigsten Kriterien der babylonischen Rezeptsprache: Bestimmte Kompendien fassen Diagnose, Indikation und Instruktion zusammen. Das einzelne Rezept gliedert sich entsprechend in drei bis vier Sätzen. Es beginnt meist mit stereotyper Einleitung und Symptomatik, z. B.: „wenn ein Mensch, sein Magen drückt ihn...“, gefolgt von Indikation und Arzneizubereitung: „zur Heilung, die Pflanze X, das Mineral Y zerstösst Du, mischst Du ...“. Anwendung, Dosierungsempfehlung und Zeitstellung beenden die Anweisungen: „in Bier lasse ihn trinken ...“, vor Sonnenaufgang / mehrmals täglich“. Zum Schluss erscheint die positive Prognose „und er/sie wird genesen“. Vgl. auch Stiehler-Alegria. In: Geschichte der Pharmazie. 50 (1998) 19–22.

⁶ Zerstörte Textstellen sind in leere Klammern gesetzt, unleserliche oder ergänzte Passagen mit Punkten bzw. Fragezeichen versehen.

⁷ Rezept A: Zeile 1–7. Dieses Rezept beinhaltet Schwangerschaftsnachweis und Ritualempfehlung für ein erfolgversprechendes Therapiekonzept.

⁸ Rezept B: Zeilen 8–9.

⁹ Rezept C: Zeilen 10–12.

¹⁰ Unter der Bezeichnung „gehörntes Alkali“ sind wohl die aus der Veraschung salzhaltiger Pflanzen gewonnenen Alkalicarbonate zu verstehen. Der akkadische Terminus *uhulu qarnanu* wurde von Dietlinde Goltz, Studien zur Geschichte der Mineralien. In: Sudhoffs Archiv Beiheft 14 (1972), 74, diskutiert, wobei Goltz an die Analogbildung „Salicornia“ erinnerte.

^{10a} [...] Marduk war der Schreiber, dessen Name nur unvollständig erhalten blieb. Die erste Klammer enthielt das Datum.

¹¹ Chronologie: 5. und 4. Jh. v. Chr.

¹² Diese und ähnliche Methoden wurden im 4. Jh. v. Chr. von Aristoteles als gängige Praxis beschrieben. Im

2. nachchristlichen Jahrhundert bezweifelte Soranos von Ephesos den Wert dieser Prüfungen, doch noch im 6. Jh. wurden sie durch Aetius von Amida tradiert.

¹³ Erik Iversen: Papyrus Carlsberg VIII with some Remarks on the Egyptian Origin of some popular Birth Prognoses. Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. In: Historisk-filologiske Meddelelser XXVI, 5 (1939).

¹⁴ a) Erwähnenswert z. B. die vergleichenden Untersuchungen von Dietlinde Goltz: Studien zur altorientalischen und griechischen Heilkunde. Sudhoffs Archiv, Beiheft 16, (1974). Allerdings waren zum damaligen Zeitpunkt viele der heute vorliegenden babylonisch-assyrischen Medizinaltexte noch nicht entdeckt oder zugänglich. b) Christopher A. Faraone: Talismans and Trojan Horses. In: Oxford University Press (1992), 18–35.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. phil. Gisela Stiehler-Alegria
Am Forsthaus 44
63263 Neu-Isenburg 2

DGGP-Mitteilungen

Internationaler Kongress für Geschichte der Pharmazie in Luzern

Vom 19. bis 22. September 2001 fand in Luzern der 35. Internationale Kongress für Geschichte der Pharmazie statt. Die beiden Generalthemen lauteten: „Pharmazie und Staat“ sowie „Pharmazie und Kunst“. Ferner wurde das 75-jährige Bestehen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (IGGP) mit einem Festvortrag und der Aufführung von Joseph Haydns Oper „Der Apotheker“ gefeiert.

Grußworte

In seiner Eigenschaft als Präsident der IGGP eröffnete Prof. Dr. François Ledermann, Bern, den Kongress. Er erinnerte daran, dass die IGGP schon einmal, 1956, in Luzern tagte. Grußworte sprachen weiterhin Reg.-Rat Dr. Markus

Dürr, Luzern, Dr. Balthasar Schmid, Präsident des Luzerner Apothekervereins, Dr. Hans Stocker, Präsident der Interkantonalen Kontrollstelle für Heilmittel (IKS), Bern, und Dr. Max Bren-tano, Präsident des Schweizerischen Apothekerverbandes.

Wissenschaftliches Programm

Insgesamt umfasste das wissenschaftliche Programm acht Plenarvorträge, etwa hundert Kurz-vorträge, eine Podiumsdiskussion und die Präsentation mehrerer Poster.

Die Plenarvorträge wurden gehalten von:

- Prof. Vincent Barras, Lausanne: Médicaments, thérapeutique, le point de vue de l'histoire de la médecine

- Prof. Dr. Jakob Tanner, Zürich: Von der Pharmazie zu den Life Sciences: Medikamente und die Verwissenschaftlichung des Lebens im 19. und 20. Jahrhundert

- Dr. François Chast, Paris: Les stupéfiants en France: La cons-cience (1845) du vice (1919) et de la vertu (1999)

- Prof. Javier Puerto, Madrid: Ana-lyse historique de l'intervention de l'Etat dans le modèle méditer-ranéen de la pharmacie

- Prof. Christoph Friedrich, Mar-burg: Die Apotheker als Künstler – Die Leistungen von Apothekern in der Literatur, bildenden Kunst und Musik.

- Dr. Ernesto Riva, Belluno: The XV Century Venetian Illuminated Herbari

- Dr. Michael Kessler, Basel: Amu-lette als Heilmittel.

- Dr. Klaus Meyer, Oelde: Die er-sten Jahre der Gesellschaft für Ge-schichte der Pharmazie auf dem Weg zur Internationalität

Akademiesitzung

Wie bei den IGGP-Kongressen üb-lich, hielt auch die Internationale Akademie für Geschichte der

Pharmazie eine öffentliche Sitzung ab. Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Heidelberg, der hier noch als Generalsekretär fungierte und in Zukunft als Präsident der Akademie vorstehen wird, erstattete den Rechenschaftsbericht und stellte die neu gewählten Mitglieder der Akademie vor.

Anschließend wurden einige Ehrungen vorgenommen: Dr. François Chast, Paris, erhielt die Urdang-Medaille des American Institute of the History of Pharmacy. Die amtierende Akademiepräsidentin Prof. Dr. Maria del Carmen Francés, Madrid zeichnete einen etablierten Pharmaziehistoriker und einen Nachwuchswissenschaftler mit zwei von ihr persönlich gestifteten Preisen aus: Prof. Dr. Peter Dilg, Marburg, überreichte sie die Francés-Medaille und Dr. Till Fuxius, Köln, einen Geldpreis in Anerkennung seiner hervorragenden Dissertation über Hermann Schelenz. Den Festvortrag hielt Dr. Michael Kessler, Leiter des Schweizerischen Pharmaziehistorischen Museums in Basel, zum Thema „Amulette als Heilmittel“.

Festakt 75 Jahre IGGP

Die Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (GGP), die als Vorläuferin der IGGP anzusehen ist, war am 18. August 1926 in Hall in Tirol gegründet worden. Dieses 75-jährigen Jubiläums wurde in Luzern gebührend gedacht. Dr. Klaus Meyer, Oelde, hielt einen Festvortrag über die ersten Jahre der GGP, der in der DAZ vom 27.09.01 abgedruckt wurde. Im Rahmen des Festaktes übergab Meyer die ersten druckfrischen Exemplare der „Bibliographie der Veröffentlichungen der DGGP“ an den Präsidenten der IGGP, Herrn Professor Dr. Ledermann und an alle anwesenden Vorsitzenden der Landesverbände. Höhepunkt des Festaktes war die Aufführung von

Joseph Haydns Oper „Der Apotheker“ unter der Regie und Mitwirkung des jungen Tenors Dieter Wagner, Lörrach.

Pharmaziegeschichte – attraktiv nach innen und außen

Mit diesem Thema beschäftigte sich am letzten Tag des IGGP-Kongresses die Podiumsdiskussion. Unter der Leitung von Charles Libert, Belgien, legten die Vertreter der Teilnehmerländer die Punkte dar, die die Pharmaziehistoriker in diesen Ländern besonders bewegen. Als zentrales Thema kristallisierte sich die Ausbildung der Pharmaziestudenten im Fach Pharmaziegeschichte heraus: Im Gegensatz zur DGGP haben viele nationale pharmaziehistorische Gesellschaften das Problem der Überalterung. Die Hauptursache hierfür wird im Fehlen von Lehrveranstaltungen und Lehrstühlen im Fach Pharmaziegeschichte gesehen.

Als wichtiges Argument zur Durchsetzung von pharmaziehistorischen Lehrveranstaltungen und zur Implementierung von Lehrstühlen wurden die Empfehlungen der Europäischen Union mit ihren Leitfäden zur Pharmaziegeschichte genannt.

Doktorandenforum

Seit einiger Zeit besteht in Deutschland ein Doktorandenforum Pharmaziegeschichte (DFPG), das einmal jährlich ein Treffen organisiert. Auf einem „Forum für junge Forscher“ während des Kongresses in Luzern luden die anwesenden deutschen Doktoranden ihre Kollegen aus den Nachbarländern ein, mit ihnen in Zukunft internationale Treffen des DFPG zu organisieren. Der Vorschlag fiel auf fruchtbaren Boden, und so findet nächstes Jahr möglicherweise ein deutsch-französisches Treffen statt.

Aktuelle Informationen über das DFPG gibt es im Internet: <http://staff-www.uni-marburg.de/~schmiede/dfpg.htm>

In memoriam Georg Urdang

Eine Ausstellung zum Leben des deutsch-jüdisch-amerikanischen Pharmazeuten und Publizisten (Georg)e Urdang (1882–1960) präsentierte Dr. Holger Goetzendorff, Pulheim, auf dem Kongress in Luzern. Die Fotos der Ausstellung finden sich größtenteils in einem Band wieder, den ebenfalls Goetzendorff herausgegeben hat: Georg Urdang (1882–1960) – Images from His Life and Work. 258 S., 91 s/w Abb., 98,- DM. Im Selbstverlag des Autors. Holger@goetzendorff.de

Rahmenprogramm

Das Rahmenprogramm war sehr vielfältig, besonders hervorzuheben sind die zahlreichen musikalischen Darbietungen, auch aus den Reihen der Kongress-Besucher selbst, die ein weites Spektrum umfassten. Während des Kongresses fand eine Stadtführung statt, auf der man unter vielem anderem Wissenswertem etwas über die Geschichte der Wahrzeichen der Stadt Luzern, Kapellbrücke und Wasserturm, erfahren konnte. Unvergessen wird auch der Abend auf der „Stadt Luzern“ bleiben, die uns über den Vierwaldstättersee zu wichtigen Orten der Gründungsgeschichte der Schweiz brachte. Herzlichen Dank an Frau Prof. Regula Willi-Hangartner und ihrem Team für den schönen und anregenden Kongress!

Wolfgang Caesar und
Ingrid Hanke

(Ein ausführlicher Bericht erschien in der DAZ vom 27.09.01)

Deutsche Gesellschaft
für Geschichte der Pharmazie e. V.
Schelenz-Kommission

Verleihung der Schelenz-Plakette 2001 an Herrn Dr. h.c. William C. Helfand

Sehr geehrter Herr
Dr. William Helfand,
Die Schelenz-Kommission der
Deutschen Gesellschaft für Ge-
schichte der Pharmazie hat ein-
stimmig beschlossen, Ihnen die
Schelenz-Plakette 2001

als Anerkennung Ihrer wissen-
schaftlichen Leistungen auf dem
Gebiet der Pharmaziegeschichte
zu überreichen.

Mit der Verleihung der Schelenz-
Plakette, würdigt die DGGP den
Pharmaziehistoriker Dr. h.c. Wil-
liam Helfand, New York, USA, für
seine vorbildliche Ikonographie
vor allem amerikanischer, engli-
scher und französischer Darstel-
lungen der bildenden Kunst. Wie
kaum ein anderer hat Bill Helfand
die kleinen Bildformen der Phar-
mazie: Karikaturen, Postkarten,
Etiketten und Anzeigen beschrie-
ben und damit einen Beitrag zur
Sozialgeschichte der Apotheke,
der pharmazeutischen Industrie
und des Arzneimittels geliefert.
Diese kleinen Formen – im Engli-
schen „ephemera“ genannt – spie-
geln zum einen das Fremdbild
der Pharmazie wider, zum ande-
ren geben sie zu erkennen, wie
der Apotheker oder Fabrikant
seine Produkte „an den Mann“
bringen wollte.

Bill Helfand hat diesem Thema
eine Reihe von Büchern gewidmet,
darunter „Medicine und Pharmacy
in American political prints“ (Ma-
dison 1978), „Medicine und Phar-
macy: 100 years of Poster Art“ (Al-
bany 1981) und „The picture of
Health“ (Philadelphia 1991). Ge-
meinsam mit Prof. Dr. David Co-
wen verfasste er „Pharmacy: An il-
lustrated History“, ein Werk, das
auch ins Deutsche übertragen

wurde. Neben diesen Büchern hat
Bill Helfand auch eine Vielzahl
einschlägiger Studien in „Phar-
macy in History“, „Medical Hi-
story“ und der „Revue d'Histoire
de la Pharmacie“ veröffentlicht.
1986 erhielt er die in der anglo-
amerikanischen Kulturwissen-
schaft hoch geachtete „Samuel Pe-
pys Medal“ der „Ephemera So-
ciety“ in London und 1989 die „Ur-
dang Medal“ des „American Insti-
tute for the History of Pharmacy“.
Die DGGP ehrt damit einen inter-
national hoch geachteten Gelehr-
ten, der, obgleich jahrelang in
höchsten Positionen der amerika-
nischen pharmazeutischen Indu-
strie tätig, stets das Interesse auf
die Geschichte seines Berufes ge-
legt hat.

Luzern, am 19. September 2001

Elisabeth Bockhorn-Vonderbank
Irmgard Müller
Armin Wankmüller
Wold-Dieter Müller-Jahncke
Peter Dilg
Klaus Meyer (Vorsitzender
der Schelenz-Kommission)

*

Bibliographie der Veröffentlichungen der DGGP

Der Vorstand der Deutschen Ge-
sellschaft für Geschichte der Phar-
mazie (DGGP) hat seinen Be-
schluss, zum 75-jährigen Jubiläum
der Gesellschaft der internationa-
len pharmaziehistorischen Öffent-
lichkeit ein Geschenk zu machen,
in Luzern in die Tat umgesetzt.
Nach umfangreichen Vorarbeiten
durch Frau Apothekerin Katja
Schmiederer, Marburg, und Herrn
Julian Paulus, Heidelberg, konnte
die von Herbert Hügel begonnene
Bibliographie der Veröffentlichun-
gen der Gesellschaft überarbeitet
und auf den aktuellen Stand fort-
geführt werden. Das als Band 1
der neuen Reihe der „Veröffent-
lichungen zur Pharmaziege-
schichte“ herausgegebene Buch

enthält nun alle Publikationen der
Gesellschaft von 1927 bis 2000.
Der Vorsitzende der DGGP, Herr
Dr. Klaus Meyer, hat in der Jubi-
läumsveranstaltung die Bibliogra-
phie vorgestellt und sie dem Präsi-
denten der IGGP, Herrn Professor
Dr. Ledermann, und den anwesen-
den Vorsitzenden aller Landesver-
bände als Geschenk der DGGP an
die pharmaziehistorische Öffent-
lichkeit überreicht. Alle Mitglieder
der DGGP erhalten je ein Exemp-
lar mit der nächsten Aussendung.
Interessenten können die Biblio-
graphie vom Deutschen Apotheker
Verlag, Stuttgart, beziehen.

Klaus Meyer

→ Dissertationen ←

München

Apotheker Günther **Hammer**
wurde im Fach Geschichte der
Naturwissenschaften in der Fakul-
tät für Mathematik und Informatik
der Ludwig-Maximilians-Univer-
sität promoviert.

Thema der Dissertation ist:
„Geschichte der ätherischen Öle
und Terpene bis 1881 unter Be-
rücksichtigung des industriellen
Einsatzes“.

*

Apothekerin Andrea **Alaoui** wur-
de im Fach Geschichte der Natur-
wissenschaften in der Fakultät für
Mathematik und Informatik der
Ludwig-Maximilians-Universität
promoviert.

Thema der Dissertation ist:
„Naturkunde unter dem Einfluß
christlicher Religion, Johann And-
reas Wagner (1797–1861): Ein Le-
ben für die Naturkunde in einer
Zeit der Wandlungen in Methode,
Theorie und Weltanschauung“.
Die Arbeiten standen unter
der Leitung von Prof. Dr. Brigitte
Hoppe.

→ Persönliches ←

Wilhelm Lewicki, Ludwigshafen, gestorben.

Am 10. Oktober starb Wilhelm Lewicki, ein international bekannter Mäzen der Wissenschaftsgeschichte, im Alter von 66 Jahren. Der Verstorbene hat zahlreiche Institutionen und Personen, die auf diesem Gebiet tätig waren, großzügig gefördert, so z. B. das Liebig-Museum in Gießen, das Deutsche Apotheken-Museum in Heidelberg und zahlreiche Doktoranden der Pharmaziegeschichte.

Wilhelm Lewicki wurde am 21. September 1935 in Erfurt geboren. Nach dem Studium der Betriebswirtschaftslehre, Soziologie und neuen Sprachen war er seit 1960 in der chemischen Industrie in Ludwigshafen tätig. 1969 gründete er in Mannheim eine Firma, die mit landwirtschaftlichen und organisch-chemischen Produkten handelte, sich bald auf Melasse und Vinasse konzentrierte und auch Forschungen über die nutzwolle Verwertung dieser agrarindustriellen Abfallprodukte trieb. Das Bewusstsein um seine Abstammung motivierte Lewicki, sich für die Geschichte der Naturwissenschaften zu engagieren: Er war ein Enkel des Leipziger Apothekers Karl Long (1875–1945), ein Großneffe 2. Grades des Biologen und Nobelpreisträgers Max Delbrück (1906–1981), ein Ururenkel des Chirurgen Karl Thiersch (1822–1895) und ein Ururenkel des Chemikers Justus Liebig (1803–1873).

Vor allem war es Wilhelm Lewicki ein Anliegen, Grundzüge der Lehre Liebig's der Vergessenheit zu entreißen und für die Gegenwart wieder fruchtbar zu machen. Und zwar beruht Liebig's ungebrochene Aktualität nicht darauf,

dass er Großes in der Chemie geleistet hat, sondern dass er auch über den Tellerrand seiner Wissenschaft hinauschaute. So forschte Liebig nach den Stoffkreisläufen in der Natur, vom einzelnen Atom bis zu den höchst komplexen Prozessen in der organischen Welt, und bewertete auch die Kultur nach ihrem Vermögen, Abfall zu vermeiden bzw. denselben als Wertstoff zu nutzen. Für viele Bereiche der menschlichen Kultur, von der Landwirtschaft über die Kochkunst bis zur Heilkunde, versuchte er die zugrunde liegenden Naturgesetze darzustellen. Sein Credo, dass der Mensch immer mit der Natur handeln müsse und niemals gegen sie, machte ihn u. a. zu einem Vordenker des ökologischen Landbaus. Nicht minder engagiert kämpfte Lewicki gegen das in der heutigen Bevölkerung weitverbreitete Misstrauen gegen die Naturwissenschaften. So stellte er 1998 eine Wanderausstellung mit dem Titel „Justus Liebig: Alles ist Chemie“ zusammen, die seither von Leihgebern ständig ausgebaut ist. Seine umfangreiche Bibliothek öffnete er vor einigen Jahren für die Öffentlichkeit. Zugleich gründete er einen internationalen Freundes-, Förderer- und Arbeitskreis für Chemiegeschichte. Er gab mehrere Werke Liebig's als Reprint heraus und stellte – gewissermaßen als leichte Lektüre für Einsteiger – die Textsammlung „Justus von Liebig: Boden, Ernährung, Leben“ zusammen. Wilhelm Lewicki war ein unerschütterlicher Optimist, der stets an das Gute der Schöpfung glaubte und in jedem Menschen zuerst das Gute sah. Auch von seiner langwierigen, letztlich tödlichen Krebserkrankung ließ er sich seelisch nicht unterkriegen. Gern zitierte er ein Wort seines Vorfahren Justus Liebig: „Religiöse Bedürfnisse, soweit sie sich nur auf die Furcht beziehen,

was nach dem Tode aus uns wird, habe ich nicht; dies ist wohl der Hauptgewinn, den meine Beschäftigung mit der Natur und ihren Gesetzen mir gewährt hat. Ich finde alles so unendlich weise geordnet, dass gerade die Frage, was mit dem Abschluss des Lebens mit mir wird, mich am allerwenigsten beschäftigt. Was aus mir wird, ist sicherlich das Beste, darüber bin ich-vollständig beruhigt.“ In diesem Sinne möge Wilhelm Lewicki nach einem rastlos tätigen Erdenleben nun seine ewige Ruhe gefunden haben. Prediger Salomo 3,1–13.

Wolfgang Caesar
(aus DAZ v. 18.10.2001)-

→ Neue Mitglieder ←

Altmann, Tova, Sharetstraße 24, 62092 Tel-Aviv/Israel
Bauer-Bolender, Susanne, Espan-torstraße 1, 88316 Isny
Götter, Karin, Waldstraße 44, 76661 Philippsburg
Gorski, Dr. Peter W., Wallstraße 34, 46535 Dinslaken
Hünerbein, Monika, Markt 2, 06618 Naumburg
Kerckhoff, Mechthild, Mönnigstraße 22, 50737 Köln
Krylova, Eleonora, Bismarckstraße 70, 40210 Düsseldorf
Leibner, Detlef, An der Nordbäke 12, 26125 Oldenburg
Ludigkeit, Stephan, Druffels Weg 65, 48653 Coesfeld
Obes, Dirk Jannes, Potsdamer Straße 13, 26721 Emden
Papadopoulos, Prof. Dr. Georgios, Klissouras 9, 15452 Psychiko/Athen
Riekert, Ulrich, Kleinfeldchensweg 37, 51109 Köln
Tajerbashi, Bardia, Weißenburgstraße 75, 40476 Düsseldorf
Wellsow, Christine, Hedwigstraße 21, 47058 Duisburg
Zeifang, Ulrich, Happoldstraße 77, 70469 Stuttgart
Zweckerl, Hans-Dieter, Lindenstraße 25, 41515 Grevenbroich

Inhaltsverzeichnis 2001

Themen

Antidiabetika, orale 1
Apotheker der ehemaligen österreich-ungarischen Monarchie und der Balkanstaaten 43
Arzneimittelbehältnis im Codex Manesse 23
Babylonische Schwangerschaftsdiagnostik 65
Codex Manesse, Arzneimittelbehältnis 23
Dürers Holzschnitt Philosophia 11
Emblem-Apotheke vom Jahre 1712 44
History of Pharmacy in Ireland 61
IGGP 9
Internationale Pharmaziegeschichte 9
Ireland, History of Pharmacy
Johannes Büttner 25
Ludwig Bechstein und der Heerwurm 58
Naturwissenschaften und Sammlertätigkeit in der Schweiz 17
Oldenburg, Apothekenverhältnisse 36
Orale Antidiabetika 1

Paracelsus in Mährisch Kromau und Znaim 49
Philosophia, Holzschnitt von Dürer 11
Schwangerschaftsdiagnostik, babylonische 65

Sonstiges

35. Internationaler Kongress für Geschichte der Pharmazie 15, 68
Bibliographie der Veröffentlichungen der DGGP 70
Dissertationen 14, 45, 70
IX. Jahrestagung der Rumänischen Gesellschaft für Pharmaziegeschichte 14
Pharmaziegeschichtliche Veranstaltungen in Polen 15
Pharmaziehistorische Biennale in Karlsruhe 15
Schelenz-Plakette 2001 70

Autoren

Benzenhöfer 49
Büsing 36

Finnerty Bowen 61
Hein 23, 44
Hickel 25
Ledermann 9, 17
Meyer 1
Rothkegel 49
Schuhmann 1
Sobel 11
Stiehler-Alegria 65
Unterhalt 58
Wankmüller 43

Auszeichnungen

Chast, François 69
Dilg, Peter 69
Fuxius, Till 69
Helfand, William 70
Schadewaldt, Hans 45
Wankmüller, Armin 45
Zeifang, Ulrich 46

Persönliches

Julien, Pierre 46
Lewicki, Wilhelm 71
Nowotny, Otto 14
Roeske, Wojciech 47

Geschichte der Pharmazie

DAZ BEILAGE

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“.

Verantwortlich für den Inhalt:
Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und Kultur-

geschichte in Heidelberg e.V., Friedrichstraße 3, 69117 Heidelberg, unter Mitarbeit von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg, und Dr. Frank Leimkugel, Mülheim. Redaktionelle Bearbeitung: Dr. Ingrid Hanke, Hassloch.

Redaktionsbeirat: Dr. K. H. Bartels, Lohr; Prof. Dr. P. Dilg, Marburg; Dr. J. Hermann, Duivendrecht, Niederlande; Dr. L. Leibrock-Plehn, Brackenheim; Dr. K. Meyer, Oelde; Dr. U. Meyer, Berlin.

Bei Einzelbezug jährlich 19,- DM (zzgl. Porto).

Einzelheft 10,- DM zzgl. Porto) (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer). Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2001 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.